moritz.magazin

No. 136 I Juni 2018

ENTHÜLLT | 08
Verschwörungen verstehen

ENTFACHT | 18
Brennen für die Wissenschaft

ENTDECKT | 28
Greifswalds Milchquelle

ENTGLEIST | 38
#MeToo auf Festivals

WAHN UND WAHRHEIT

EVERY STUDENT HAS A CODE

MORITZWORLD

Wo die kreativsten Menschen am liebsten nachdenken.

MORITZ

macht das Leben schöner

Moritz

Moritz®

media for everyone!

Wir lieben Medien

MORITZ

LEARN THE RULES LIKE A PRO SO YOU CAN BREAK THEM, LIKE AN ARTIST!

PABLO PICASSO

1337 MORITZ.

WER NIX STUDIERT, STUDIERT STUDIEREN !!!!!!!

Studierende würden moritz lesen.

moritz

MORITZ

MACHT STUDIERENDE FROH UND PROFESSOREN EBENSO.

my LITTLE MORITZ

MEDIA IS MAGIC

FÜR ALLE ANDERS, ABER FÜR JEDEN WAS DABEI.

MORITZ

NEUGIERIG LEBEN.

moritz

STUDIERST DU NOCH ODER LEBST DU SCHON?

MORITZ

REDAKTIONSSITZUNG
DONNERSTAG | 19.00 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

WEBMORITZ.DE
/webmoritz.de
@ webmoritz

moritz.magazin

REDAKTIONSSITZUNG
MONTAG | 19.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZ-MAGAZIN.DE
/moritz.magazin
@moritzMagazin

moritz.tv

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 20.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZTV.DE
/moritztvgreifswald
@ moritztv

#SORRYNOTSORRY

Text: Luise Fechner

Ich entschuldige mich zu oft. Beim Mittagessen mit Freunden. »Sorry, aber ich würde lieber noch in Ruhe aufessen, bevor wir rausgehen.« Wenn ich eine Pause brauche. »Entschuldige, aber ich glaub, das wird mir zu viel.« Oder wenn jemand irgendetwas von mir will, das mir so gar nicht gefällt. »Tut mir leid, aber das möchte ich nicht.« Wofür entschuldige ich mich eigentlich? Dafür, dass ich ein Mensch bin? Dafür, dass ich Bedürfnisse habe? Falls man also in der nächsten Zeit öfter komische Lücken bemerkt, bevor ich anfange zu reden, hab ich wahrscheinlich gerade das Sorry runtergeschluckt.

Wo wir schon mal bei Das-übe-ich-noch sind: mittlerweile glaube ich, dass Selbstzweifel nicht zu den Dingen gehören, die man eines Tages loswird. Man kann aber lernen, sie nicht so ernst zu nehmen. An manchen Tagen schaffe ich es, über die Stimmen in meinem Kopf zu lachen. An anderen sitze ich stattdessen hängenden Kopfes meinem besten Freund gegenüber: »Ich bin einfach (bitte hier irgendwelche negativen Adjektive einsetzen)« – woraufhin er lächelnd die Augenbrauen hebt, den Kopf ein bisschen schief legt und mit leisem Nachdruck sagt: »Luise, so wollen wir gar nicht erst anfangen.« Und ich weiß wieder, dass es nur auf die richtige Perspektive ankommt.

Was noch? Ach ja. Positives Denken ist in aller Munde. Ich mag positiv denkende Menschen. Weil sie sich bemühen, selbst in schwierigen Situationen das Gute zu sehen – und das findet sich immer, davon bin ich überzeugt. Manchmal dauert's eben ein bisschen. Wovon ich aber ganz und gar nicht überzeugt bin ist, dass Optimismus bedeutet, dass man immer gut drauf sein muss. Selbst Leute, die für ihre gute Laune bekannt sind, können nicht immer vor Freude und Energie explodieren. Ich bin davon nicht überzeugt, weil Negatives auch zum Leben gehört. Wut und Traurigkeit. Ohnmacht. Vorübergehende(!) Lustlosigkeit. Ohne Unten gibt's halt kein Oben.

Schönen Sommer Euch allen!

INHALT

12 »WESSIS WÜRDEN NIEMALS NACKIG BADEN«
Text: Constanze Budde
Über Ost und West

FORUM

Politik | Gesellschaft | Diskurs | Kritik

07 DER GEIST DER NACHHALTIGKEIT
Jonas Meyerhof | *OPENER*

08 WAHN UND WAHRHEIT
Aaron Jeuther | *TITELTHEMA*

10 NACHHALTIG NACHGEFRAGT
Jonas Meyerhof

12 »WESSIS WÜRDEN NIEMALS NACKIG BADEN«
Constanze Budde

14 PLÜNDERUNG WEISSER WILDNIS
Klara Köhler

15 KURZNACHRICHTEN APRIL | *TELEGREIF*
Veronika Wehner | Lukas Thiel
Jonas Meyerhof

22 GLEICHE GESCHICHTE?!
Text: Michael Fritsche
Geschichts Institute verglichen

UNI.VERSUM

Uni | Studium | Forschung | Lehre

17 NACHHALTIG HEUCHELN
Vy Tran | *OPENER*

18 PUBLISH OR PERISH
Klara Köhler

20 EIN RAUM FÜR KULTUR
Vy Tran

22 GLEICHE GESCHICHTE
Michael Fritsche

24 UNI MATHEMATIK
Sun Young-eun | *UNI DOKU*

25 EPISODE 3: BITCHFIGHT BEGINS
Redaktion | *FOTOSTORY*

48 THEMENFINDUNG
Text: Constanze Budde
Die Kolumne, diesmal über Hausarbeitsthemen

REDAKTIONELLES

Kolumne | Rätsel | Interview | Satire-Comic

03 #SORRYNOTSORRY
Luise Fechner | *VORWORT*

04 INHALTSVERZEICHNIS

46 RÄTSEL | *MORITZEL*

46 THEMENFINDUNG
Constanze Budde | *KOLUMNE*

48 LEINWAND HISSEN
Julius Hehenkamp | *M.TRIFFT*

49 NARRATIV
Kai-Uwe Makowski | *TAPIR*

50 IMPRESSUM

GREIFSWELT
Stadt | Land | Umwelt | Meer

27 EUTROPHIERENDE PFÜTZEN
Veronika Wehner | *OPENER*

28 MILCHTANKSTELLE
Constanze Budde

30 VON ABGEGRABENFELDE NACH TROJA
Anja Koenig

32 VON TOTENKÖPFEN UND MANDALAS
Charlene Krüger

34 DAS VOGELNEST IST KAPUT
Veronika Wehner

28 MILCHTANKSTELLE
Text: Constanze Budde
Den Kühen einen Besuch abgestattet

KALEIDOSKOP
Kunst | Musik | Literatur | Kultur

37 DIE WELT IM RUCKSACK
Charlene Krüger | *OPENER*

38 SEXUELLE ÜBERGRIFFE AUF FESTIVALS
Vy Tran

40 ANIMALS ARE MY FRIEND ...
Anja Köneke

42 SOMMERDEPRESSION
Philip Reissner | *M.EETING »GUSTAV | ENDE*

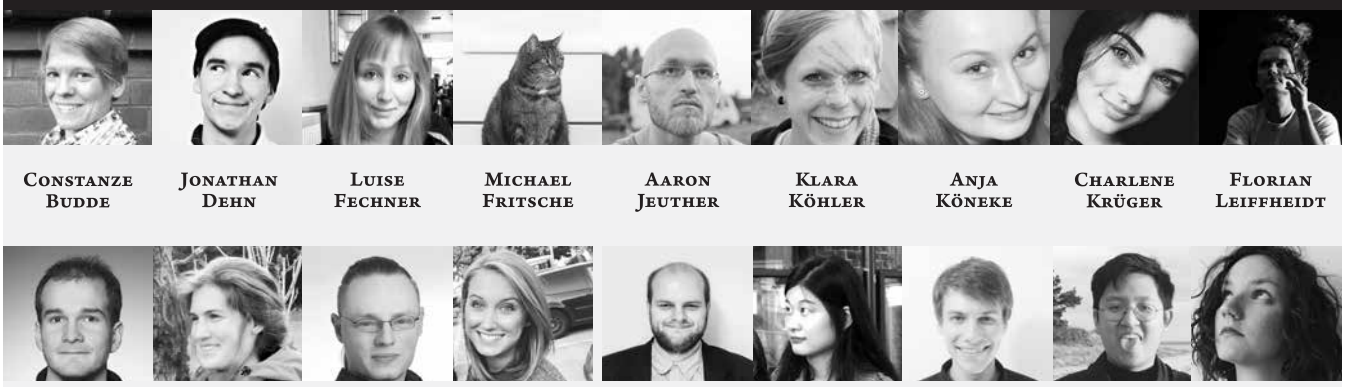
43 JULI | AUGUST
Anonym | *JAHRESLYRIK*

44 REZENSIONEN
Michelle Rix | Sun Young-eun
Anja Köneke | Jonathan Dehn

40 ANIMALS ARE MY FRIEND ...
Text: Anja Köneke
... and I don't eat my friends.

moritz.REDAKTION

Redaktionssitzung: jeden Montag um 19.30 Uhr



Constanze Budde | Jonathan Dehn | Luise Fechner | Michael Fritsche | Aaron Jeuther | Klara Köhler | Anja Köneke | Charlene Krüger | Florian Leiffheidt

Jonas Meyerhof | Wiebke Moritz | Philip Reissner | Michelle Rix | Magnus Schult | Sun Young-eun | Lukas Thiel | Vy Tran | Veronika Wehner

DER GEIST DER NACHHALTIGKEIT

Text: Jonas Meyerhof

Foto: Jonathan Dehn

Was ist Nachhaltigkeit, wenn nicht die grüne Inkarnation von Poltitical Correctness – diesem spießigen Gespenst, das Verantwortung für jahrzehntelange politische Rücksichtslosigkeit Privatpersonen in die Schuhe schiebt? *Nachhaltig* ist laut Duden etwas, das sich auf längere Zeit stark auswirkt. Sind also alle Entscheidung in allem Lebensbereichen potenziell nachhaltig? Zum Beispiel, dass man für die Erhaltung seines Jobs in der Antarktis-Fischerei kämpft, oder sich günstige Klamotten kauft, um sich danach immerhin noch ein bisschen was anderes leisten zu können? Welches Kriterium verlangt, dass die eigenen Freiheiten und Ressourcen für Rücksicht auf fremde Leute oder ungeborenen Generationen geopfert werden? Moment – man hat in dieser sehr allgemeinen Definition von Nachhaltigkeit zwangsläufig nur die Wahl zwischen potenziell nachhaltigen Alternativen. Aber gerade das ist der Knackpunkt. Viele unserer Alltagsentscheidungen haben mehr Einfluss auf das eigene Leben, als man vermutet und manche Zusammenhänge müssen über lange Zeit durch positive Erfahrungen erlernt werden. Zum Beispiel Vertrauen und Rücksichtnahme. Menschen erblühen in der Anerkennung, sozialer Interaktion, Respekt vor anderen, inspirierende Erinnerungen und emotionaler Anteilnahme. Rücksichtnahme ermutigt außerdem andere, ebenfalls auf Kooperation zu setzten. Damit ist empathisches oder liebevolles Handeln in der Regel die sinnvollste nachhaltige Option. Frauen verhalten sich nun bei Konsumentscheidungen und Engagement durchschnittlich umweltverantwortlicher als Männer. Das liegt daran, dass sie eher als Männer sozialisiert werden, für andere Verantwortung zu übernehmen und stehen unter dem Erwartungsdruck ganz anderer Klischees. Bildung durch Umfeld und Lehre sowie konkrete Lebensumstände, kurz das Problem der sozialen Nachhaltigkeit, bestimmen also den Handlungsspielraum für rücksichtsvolles Handeln. Solange das Leitbild in der Lehre unkritische Anpassung an Wettbewerb und Erfolgsstreben ist, oder Existenzängste Solidarisierung im Weg stehen, kann man viele Menschen nur mit dem Versprechen auf unmittelbaren Eigennutz oder mit noch größerer Angst von Nachhaltigkeit überzeugen – das ist weder für soziale noch ökologische Nachhaltigkeit sinnvoll. Wie in einem Kartenhaus sind die ökologische Nachhaltigkeit, ökonomische Nachhaltig und die soziale Nachhaltigkeit aufeinander angewiesen. Das Soll-Kriterium für nachhaltige Entscheidungen ist kein grünes Gespenst, sondern der gründlich durchdachter Plan für gutes Leben auf lange Sicht. Was schreckt dann von Nachhaltigkeitsbewegungen ab? Vielleicht ein bekanntes Problem mit inkonsequenter Solidarisierung. Das einzige, das möglicherweise nicht nachhaltige ist, ist der eigene Tod, denn »Nothing is just nothing.« (Arya Stark von Winterfell).

WAHN UND WAHRHEIT

Text: Aaron Jeuther | Foto: Jonathan Dehn

Geheime Treffen, in denen Mächtige über den Lauf der Welt entscheiden. Elitebanker, die Kinder töten, um Teil der allmächtigen Finanzelite zu werden. Verschwörungstheorien sind so allgegenwärtig wie abstrus. Zeit, sich zu fragen: Woran erkennt man Verschwörungstheorien? Und warum halten so viele sie für wahr?

Vor einigen Wochen erhielt unsere Redaktion eine ungewöhnliche E-Mail. »Der heimliche Herrscher Europas«, heißt es im Betreff. Angehängt ist der E-Mail ein 27 Seiten langes Dokument. Gleich der zweite Satz löst auf: »Der jüdische Multimilliardär George Soros und die Rothschild-Familie sind die heimlichen Herrscher über Europa«. »Heimlich? Weiß doch jeder!«, möchte man ironisch ergänzen. Der anonyme Autor fährt fort: »Anlässlich der jährlichen Bilderbergtreffen wählen sie linientreue Personen aus, welche sie nachfolgend mithilfe ihrer Konzernmedien in politische Ämter bringen wie zum Beispiel Angela Merkel.« Die Beweislast ist erdrückend: »Merkel wurde im Mai 2005 zum damaligen Bilderberger-Treffen in Bayern in Rottach-Egern eingeladen und wenige Monate später mithilfe der Propaganda-Medien zur deutschen Bundeskanzlerin gewählt.« Zufall? Ich denke nicht! Dann wird es verstörend: Die »Finanzeliten und deren Marionetten in der amerikanischen Regierung« hätten eine »Neue Weltordnung« ausgerufen, »welche zum Ziel hat die Weltbevölkerung zu einer servilen Mischrasse mit einem niedrigen Intelligenquotienten [sic!] zu verschmelzen, welche von den Finanzeliten mühelos dominiert werden kann.«

Augenrollen, Kopfschütteln, und mein Mittel der Wahl: Ironie. Nicht selten aber auch eine Prise Faszination – heimlich, versteht sich. Die Reaktionen auf Verschwörungstheorien sind vielseitig. So auch der Umgang mit ihren Schöpfern: TV-Moderator Jan Böhmermann ist kompromisslos und betont im Podcast Fest und Flauschig: »Ich rede nicht mit Verschwörungstheoretikern.«

Andere wiederum lassen sich in den Strudel des Irrsinns hineinziehen und leisten Überzeugungsarbeit auf Facebook – zumeist vergeblich. Eines ist jedoch unstrittig: Verschwörungstheorien sind überall, in allen Farben und Formen, die man sich vorstellen kann. Doch was ist eigentlich eine Verschwörungstheorie? Und vor allem: Warum haben Verschwörungstheorien so viele Anhänger; warum halten so viele sie für wahr? Wissenschaftstheorie und Psychologie haben Antworten.

ANSPRUCH AUF WAHRHEIT

Verschwörungstheorien beanspruchen, die Wahrheit zu verkünden. Das teilen sie mit ihren entfernten Verwandten aus der Wissenschaft. Folglich kommen Verschwörungstheorien oft in wissenschaftlichem Gewand daher: Ihre Vertreter sammeln und deuten Fakten, schreiben Aufsätze und Bücher, treffen sich zu Seminaren und Symposien. Doch was unterscheidet Verschwörungstheorien von wissenschaftlichen Theorien? Ist denn nicht eine Theorie so gut wie die andere?

Wissenschaftler behandeln alle Fakten gleich, egal ob sie für oder gegen die eigene Theorie sprechen. Das heißt, sie sind offen für alternative Erklärungen und die Möglichkeit, sich zu irren. Liefert eine Studie keine Belege, überdenken Wissenschaftler ihre Theorie, forschen weiter, oder geben ihre Theorie ganz auf. Verschwörungstheoretiker stützen sich hingegen auf »asymmetrische Beweise«, wie es der Philosoph Karl Hepfer nennt. So paradox es klingt:

Für Verschwörungstheoretiker bestätigt die Abwesenheit von Belegen ihre Theorie.

Dass es keine Beweise für die heimliche Weltherrschaft der Rothschilds gibt, beweist doch gerade, wie perfide die Verschwörer sind, wie umfassend ihre Macht, wie ausgeklügelt ihre Strategien, und wie pervers ihre Motive. So wird Abwesenheit zur Anwesenheit verdreht.

Kurzum: Verschwörungstheorien sind immun gegen ihre Widerlegung. Sie sind wie schwarze Löcher, die alles in sich hinein ziehen, was in ihre Nähe kommt. Ganz anders in der Wissenschaft: Noch habe ich in keiner Studie gelesen: »Wir konnten keine Evidenz für unsere Theorie auffinden, folglich scheint sich unsere Theorie zu bestätigen.«

WELT OHNE ZUFALL?

Doch nicht nur ihre Widerlegung, sondern auch der Zufall ist für Verschwörungstheoretiker ausgeschlossen. Überall sehen sie Muster und Verbindungen, Ursache und Wirkung, Akteure und Absichten. Die Quersumme des Rothschild-Vermögens entspricht dem Geburtsjahr von Barack Obama – das kann kein Zufall sein! Verschwörungstheoretiker überinterpretieren die Welt und unterschätzen den Einfluss des Zufalls auf ihren Lauf. Sie überbieten, so Historiker Dieter Groh, »die Wirklichkeit an logischer Konsistenz und Kohärenz«. In einer Studie von 2017 heißt es folglich: »We conclude that illusory pattern perception is a central cognitive mechanism accounting for conspiracy theories and supernatural belief.« Übersetzung: ***Vorsicht vor Menschen, die dem Zufall nicht trauen!***

Aber ist dann nicht jeder ein potentieller Verschwörungstheoretiker? Denn wer glaubt nicht, es sei Schicksal, wenn man am anderen Ende der Welt unerwartet einen Bekannten trifft? Die Wahrscheinlichkeit des Zufalls zu unterschätzen, macht noch keinen Verschwör-ungstheoretiker. Erst wenn die Zufallsaver-sion mit einer Hyperactive Agency Detection einhergeht, ist es zur Verschwörungstheorie nicht weit. Hyperactive Agency Detection bezeichnet die Tendenz, hinter allen Dingen einen Akteur zu sehen, der sie absichtlich herbeigeführt hat – getreu dem Motto: nichts passiert ohne Grund. Alles Schlechte dieser Welt muss von jemandem gewollt sein, ist Teil eines größeren Plans. Hinter allem steht eine lenkende Hand. Dieses Denken spiegelt sich auch in besagtem Dokument wieder. Dort heißt es: »Zahlreiche europäische Völker wurden planmäßig in die Arbeitslosigkeit und Rezession getrieben«. Dass die Wirtschaftslage von Ländern wie Griechenland oder Spanien nicht der Wille böser Intriganten, sondern komplexen Verflechtungen sowie nicht-intendierten Konsequenzen geschuldet ist, schließt der Autor aus. Indem sie Sündenböcke ausweisen und für alles einen Grund benennen, machen Verschwörungstheorien die Sinnlosigkeit des Übels in der Welt erträglicher. Sie, so Hepfer, »reagieren mit radikaler Vereinfachung und dem Versprechen absoluter Gewissheiten auf die existenzielle Verunsicherung des modernen Individuums«. Kurzum: ***Sie stiften Sinn in einer entzauberten Welt.***

DES TEUFELS WERK

Das zeigt, warum der berühmte Philosoph Karl Popper Verschwörungstheorien als eine »Variante des Theismus« beschreibt, also als Religionsersatz. Denn, wie ein Gott, sind die Verschwörer allmächtig und allwissend. Doch nicht allgütig, sondern das personifizierte Böse; eine Inkarnation des Teufels. In ihrem, wie Richard Hoftstadter schreibt, »paranoiden Stil« sehen Verschwörungstheoretiker die Verschwörer als »amoralische Übermenschen«, als »frei, aktive, dämonische Akteure«. Wieder liefert uns das Dokument ein exzellentes Beispiel: »Im Jahr 2017 berichtete der niederländische ehemalige Elite-Banker Ronald Bernard, dass die internationalen Finanzeliten im Zuge von satanischen Messen Kinder töten. Anscheinend werden Personen nur dann in den inneren Kreis der Finanz-eliten aufgenommen, wenn diese zuvor an sol-chen abscheulichen Verbrechen mitwirken.« Die kindertötende Finanzelite – dagegen ist selbst der Teufel Mutter Theresa.

Aber aufgepasst! Nicht immer hat die Grenze zwischen Wahn und Wahrheit so scharfe Konturen. Der Philosoph Jeffrey M. Bale gibt zu bedenken:

Historisch hat es Verschwörungen immer wieder gegeben. »Von Caesar bis VW«,

bringt es Richard David Precht auf den Punkt. Daraus folgt für Bale: Wir müssen unterscheiden zwischen abstrusen Verschwörungstheorien (bogus conspiracy theories) und politischen Verschwörungen (political conspiracies), zwischen politischer Paranoia und politischem Realismus.

Doch das ist alles andere als einfach! Die Verschwörer zu vermenschlichen ist jedoch ein erster Schritt: Sie wissen nicht alles. Sie machen Fehler, haben Konflikte und einen begrenzten Verstand. Auch sie sind der Komplexität, der Unberechenbarkeit, der Mächtevielfalt dieser Welt unterworfen. Auch sie sind nur Menschen. Auch sie sind nur ein Puzzleteil dieser Welt, nicht die Puzzlespieler.

Halten wir fest: Verschwörungstheorien sind Theorien, die nicht widerlegt werden können. Ihre Autoren sind hochbegabt darin, im Zufall Muster zu erkennen. Analog zu einem naiven Gottesglauben liefern sie Gründe für Dinge, die ohne Grund sind; und einfache Gründe für komplexe Zusammenhänge. Da Verschwörungstheorien das Übel dieser Welt erklären wollen, imaginieren sie die Verschwörer als Teufel auf Erden, als Inkarnation des Bösen. Was lernen wir daraus? Manchmal passieren Dinge grundlos – ohne tieferen Sinn. Oft haben auch die schlimmsten Übel keinen Autor. Sich damit abzufinden ist hart, bewahrt uns aber vor der verschwörungstheoretischen Versuchung. m

NACHHALTIG NACHGEFRAGT

Text: Jonas Meyerhof

Lobenswerte Ambitionen, ein Schattenspiel der Bürokratie und die Chancen von Studierenden-Empowerment. Darüber berichten die ehemaligen AStA Referentinnen für Umweltpolitik und Nachhaltigkeit Xenia Valero-Schönhöft und Kira Wisnewski, die nebenbei auch Mitglieder der Grünen Hochschulgruppe sind. Zudem steht auch Laura Hübner – seit November HiWi des Nachhaltigkeitsbeauftragten der Universität, rede und Antwort.

»It´s all about networking… and finding good partners…«

»It's all about networking… and finding good partners…« Das war nicht nur ein Slogan der ‚Woche der Nachhaltigkeit in der Lehre' - mit diesen Worten erklärt Dr. Tiemo Timmermann, wie es dank Zusammenarbeit mit *netzwerk n** zu dem teilweise mäßig besuchten und trotzdem resonanzstarken Projekt kam. Wer nun aber vernetzungsfreudig zu dem Nachhaltigkeitsbeauftragten oder dem Vorsitzenden der Nachhaltigkeitskommission Prof. Beckmann durchdringen möchte, muss gute Kontakte, Hartnäckigkeit oder viel Geduld mitbringen. Der regelmäßige Austausch im Forum für Nachhaltigkeit ist momentan mangels Nachfrage pausiert.

* *netzwerk n* ist seit 2012 ein eingetragener gemeinnütziger Verein, der sich bundesweit besonders für Empowerment-Methoden und ökologische Nachhaltigkeit als Rahmenbedingung aller anderen Formen der Nachhaltigkeit an Universitäten einsetzt. Der Austausch mit *netzwerk n* hat 2016 zur Gründung des Greifswalder Forums für Nachhaltigkeit geführt.

EIN GUTER VERLIERER

Die AStA-Referentin für Umweltpolitik und Nachhaltigkeit der letzten Legislatur, Kira Wisnewski, erklärt das Problem. Ökologische Nachhaltigkeit laufe in Greifswald entweder ehrenamtlich oder professionell und dafür mit Arbeit überladen: »Immer, wenn jemand *Nachhaltigkeit* hört, wird gerne zu Tiemo weitergeleitet.« Auf der Suche nach anderen Stellen, finde man sich oft in einem Staffellauf der Bürokratie wieder. Wie bereitwillig die verschiedenen Ansprechpartner an der Universität kooperieren, variiere nicht nur zwischen Verwaltung, Lehre oder Fakultäten, sondern auch mit persönlichen Einstellungen zur Wichtigkeit von Nachhaltigkeit. Kira und ihre Vorgängerin, Xenia Valero-Schönhöft, kommen auf das Beispiel Recyclingpapier zurück: Ein alter Beschluss der Studierenden-Vollversammlung beauftragt die Studierendenvertreter*innen bis 2018 an der Uni 100% Recyclingpapier durchzusetzen. Nach dem Engagement mehrerer Nachhaltigkeits-Referent*innen scheitere das Vorhaben noch immer an Ängsten der Fakultäten vor Papierkosten und Druckerschäden - Im letzten Jahr kam die Universität so auf ca. 35% Recyclingpapier.

Von der zermürbenden Jagd nach Kooperation abgesehen, halten Kira und Xenia das Leitbild der Universität CO_2-neutral zu werden und auch dessen Umsetzung für lobenswert, sogar für ziemlich studierendenfreundlich. Dr. Timmermann betont im Interview mit moritz.tv: Dass die Universität freiwillig am Hochschulranking für Nachhaltigkeit teilnimmt, ist entscheidender als die noch vergleichsweise schlechte Position.

Auch dieses Jahr arbeitet er mit einem Team von 12 Personen aus allen Statusgruppen und Fakultäten der Universität an einem Nachhaltigkeitsbericht, der nun alle Bereiche der Hochschule erfassen und eine Informations-Basis für zukünftige Maßnahmen schaffen soll. Parallel dazu gibt es die Nachhaltigkeitskommission des akademischen Senats. Sie hat bis vor kurzem für das Ziel CO_2-Neutralität in Leitlinien heruntergebrochen, die grundlegenden Prinzipien wie Vermeidung, Kompensation und Berichterstattung festlegen. Die Erarbeitung konkreter Maßnahmen soll folgen. Seit 2011 besitzt die Verwaltung 20 Dienstfahrräder, seit 2012 bezieht beziehen wir 100% Ökostrom und alle neu angeschafften Büromöbel sind mit dem Blauem Engel zertifiziert. In der Beschaffung setzt die Uni auf Regionalität und Sammelbestellungen, bei Neubauten und Sanierungen auf die Bewertungskriterien für nachhaltiges Bauen (BNB).

VERANTWORTUNG GANZ OHNE DRUCK

Laura Hübner, HiWi des Nachhaltigkeitsbeauftragten, erzählt wie Studierende aller Fachschaften im Modul *Nachhaltigkeit Interdisziplinär* beim Nachhaltigkeitsbericht mithelfen können. In der Nachhaltigkeitskommission sind zwei stimmberechtigte Plätze für Studierendenvertreterinnen vorgesehen und das AStA-Nachhaltigkeits-Referat ist eingeladen.

ARBEITSGEMEINSCHAFT NACHHALTIGKEIT

Aus der Nachhaltigkeitswoche ging die Idee einer neuen Arbeitsgruppe zu Nachhaltigkeit allgemein (z. B. soziale Nachhaltigkeit) hervor. Hauptziel ist die Vernetzung von aktiven Studierenden untereinander und mit den zuständigen Stellen der Universität. Sie selber freuen sich aber auch über Neuzugänge.

Obwohl Studierende theoretisch Einflussmöglichkeiten haben, sind Kira und Xenia von der Praxis frustriert: Für eine harmonische Zusammenarbeit mit den Fakultäten werde auf gründliche Datenerhebung und zu nachhaltige Richtlinien verzichtet. In sich ausdehnender Konsensfindung wird Fortschritt verlangsamt, während konkrete Maßnahmen hintenangestellt wurden. Wer sich mit dem Thema Nachhaltigkeit an der Uni beschäftigt, ahnt außerdem: Die Universitätsleitung hat wenig Interesse an öffentlicher Kritik, dafür an imagefördernden und kostengünstigen Strategien. Warum übt die Studierendenschaft keinen Druck aus?

Die studentischen Kommissionsmitglieder haben in den letzten Jahren, so Kira und Xenia, selten an der Kommission teilgenommen. Als AStA-Referent*in könne man außerdem schlecht zwischen der Kommission und der Studierendenschaft vermitteln, wenn es bei der AG-Ökologie kaum Beteiligung und Feedback gibt. Sogar die meisten Stupist*innen, würden sich aus der AG-Arbeit raushalten und so im Zweifel Ästhetik und Bequemlichkeit über Nachhaltigkeit stellen. Mangelnde Beteiligung von Studierenden ist ein Problem, das über ökologische Nachhaltigkeit weit hinausgeht und sie trotzdem nachhaltig aufhält.

NACHHALTIGES BILLARD FÜR DIE ZUKUNFT

Da sind wir wieder, im Diskussionsraum der *Woche der Nachhaltigkeit in der Lehre*, beim Thema Methoden zum Studierenden-Empowerment. Laura ist zuversichtlich: Ihr *Nachhaltigkeit in der Lehre*-HiWi-Team könnte zusammengelegt mit der neuen Nachhaltigkeit-AG als *Green Office* um den Nachhaltigkeitsbeauftragten bestehen bleiben, seine Arbeit unterstützen und eine nächste Nachhaltigkeitswoche organisieren. Dabei sollte auch das AStA-Referat für Nachhaltigkeit mehr mit einbezogen werden. Im **moritz**.tv Interview vergleicht Dr. Timmermann die Arbeit für Nachhaltigkeit mit Billard spielen – kleine Anstöße können ins Nichts führen, aber eben auch wichtige Bewegungen anstoßen. Erfolgreiche Aktionen erhöhen die Chancen auf Förderung von Nachhaltigkeitsprojekten durch die Uni-Leitung. Das höhere Ziel sei aber, dass Studierende an der Universität in die Lage kommen, Nachhaltigkeit zu leben. (m)

GRÜNE HOCHSCHULGRUPPE

Etwa acht Studierende (davon vier Stupist*innen und ein studentischer Senator) beratschlagen sich regelmäßig über Projekte zur ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit an der Universität. Wer will kann auch für einzelne Aktionen, wie einen bestimmten Filmabend, eine Kleidertauschparty, oder ähnliches mitplanen. Abgesehen davon, dass sie manchmal auf Räumlichkeiten des Kreisbüros der Grünen zurückgreifen muss, versichern Kira und Xenia, ist die Grüne Hochschulgruppe komplett unabhängig von der politischen Partei. Es gebe außerdem keine Abstimmungszwänge für HoPo-Mitglieder oder Ähnliches.

ASTA REFERAT ÖKOLOGIE:

Kira und Xenia hat die Arbeit für das Referat Spaß gemacht. Es gebe leider zu viele interessante Aufgaben, um sie alleine zu stemmen. Die Gelegenheit, zumindest auf dem Papier die Stimmen der Studierenden als Rückenstärkung zu haben, entschädigt den Kampf mit der Bürokratie. Das Referat für Ökologie ist momentan noch nicht vergeben – bewerbt euch!

GREENPEACE NABU

Wer sich mit ökologischer Nachhaltigkeit außerhalb der Universität beschäftigen will, kann sich auch an den NABU oder die Greenpeace-Gruppe im Initiativenbüro im Stadtzentrum wenden.

»Wessis würden niemals nackig baden«

Text: Constanze Budde

Bald 30 Jahre liegt der Fall der Mauer zurück, doch die Diskussionen über Unterschiede in Ost- und Westdeutschland nehmen kein Ende. Wie wichtig ist es, die Vergangenheit aufzubereiten und wie zielführend die Verdeutlichung der Unterschiede für eine Generation, die nur ein Deutschland kennt? Das haben wir zwei (ost-)deutsche Autorinnen gefragt, Grit Poppe und Dorit Linke, die in ihren Jugendbüchern ein Stück DDR-Geschichte aufnehmen.

Denken Sie noch in Ost-/Westkategorien?

Grit: Nein.

Dorit: Erstaunlicherweise habe ich das nie, bzw. nicht lange. Seit den frühen 90er Jahren wohne ich in Berlin und habe so viele Menschen aus den unterschiedlichsten Gegenden Deutschlands und der Welt kennengelernt, dass die Ost-West-Dimension für mich keine tragende Rolle mehr spielt.

GRIT POPPE

Geb. 1964 in Boltenhagen, wohnt heute in Potsdam. In ihren Romanen *Weggesperrt* und *Abgehauen* beschreibt sie die Bedingungen, unter denen Jugendliche in Jugendwerkhöfen, wie dem geschlossenen Jugendwerkhof in Torgau, inhaftiert waren.

Für das Verständnis der heutigen Lage ist es jedoch wichtig, sich ernsthaft und intensiv mit den unterschiedlichen positiven, als auch negativen Einflüssen zu befassen, denen die Menschen in den beiden deutschen Staaten nach 1945 ausgesetzt waren.

Sofern Sie jemals Vorurteile gegenüber "Wessis" hatten, welche waren dies? Welche haben Sie in ihrer Jugend gelernt, welche davon haben sich bestätigt bzw. widerlegt?

Grit: Ich hatte keine Vorurteile. In der Schule wurde der Westen als Klassenfeind dargestellt. In der Klasse eins bis drei haben Lehrer auch Ängste geschürt.

Der Westen war »böse«, da gab es Mord und Totschlag, Obdachlose und Drogensüchtige wurde uns vermittelt.

Als ich dann hörte, dass meine Großmutter in den Westen reist – als Rentnerin durfte sie das ja – habe ich mir Sorgen um sie gemacht, dass ihr dort etwas Schlimmes passieren könnte. Das war aber nur in der Zeit der *Unterstufe* so, später habe ich diese Greuelmärchen nicht mehr geglaubt.

Dorit: In der Zeit nach der Wende hat meine Oma immer gesagt: »Die Westdeutschen wissen alles und können alles, vor allem können sie viel quatschen. Außerdem sind sie verklemmt und würden niemals in Warnemünde nackig baden« Das Bild vom westdeutschen Alleskönner hat sich schnell korrigiert, als ich 1992 an der TU in West-Berlin mein Studium begonnen hatte.

Bestätigt hat sich die Wortgewandtheit der Westdeutschen; ich saß in den Seminaren und staunte über die Selbstsicherheit der meisten meiner westdeutschen Kommilitonen. Ich selbst bekam den Mund nicht auf, aus Angst, etwas Falsches zu sagen. Was das Baden betrifft, hatte meine Oma Recht.

Welche Vorurteile wurden, oder werden womöglich immer noch, Ihnen als »Ossis« entgegengebracht?

Grit: Das weiß ich nicht. Das können »die Wessis« vielleicht besser beantworten.

Dorit: Das passiert mir kaum noch, und falls doch, ignoriere ich es. Alle Menschen – Ost und West – hatten in den vergangenen dreißig Jahre Gelegenheit, Vorurteile abzubauen. Ich möchte meine Zeit nicht mit der Aufklärung von Leuten verschwenden, die offensichtlich seit Ewigkeiten mit geschlossenen Augen durch die Welt gehen.

Sie erinnern in Ihren Büchern an die dunklen Seiten der DDR. Dennoch geht es in Ihren Romanen in erster Linie nicht darum, die DDR grundsätzlich anzuprangern. Haben Sie aufgrund einseitiger Berichterstattung manchmal das Gefühl, dass Ihnen nachträglich Ihre Kindheit (zusätzlich) unglücklich geredet wird?

Dorit: Zugegeben, manchmal strengt es etwas an, dass die Rückschau so eine Schwere bekommt, die grundsätzlich jedoch gerechtfertigt ist, schließlich war es eine Diktatur. Mittlerweile begegne ich in meinem Umfeld kaum noch Menschen, die betroffen auf den Umstand reagieren, dass ich in der DDR groß geworden bin und mich deswegen bedauern. Falls das mal geschieht, ist Humor eine gute Erwiderung:

»Meine gesamte Kindheit hindurch bin ich weinend durch Nieselregen gelaufen und sah keine Hoffnung mehr für mein junges Leben.« Die Menschen kapieren dann schon, was man sagen möchte. Am Ende teilen wir – jenseits aller Ideologien – ähnliche kindliche, glückliche Erinnerungen, laufen barfuß über Wiesen, spielen Ball, klauen Äpfel, bringen Kätzchen mit nach Hause, finden unseren besten Freund, die beste Freundin. Glück ist auch eine Frage der Definition – und der Zeit. Ich sehe es als Privileg an, dass ich die DDR erlebt habe und weiß – nicht nur durch Bildung, sondern durch persönliche Erfahrung – wie wertvoll unsere heutige Demokratie, das Aufbrechen autoritärer Strukturen, das Streben nach Gerechtigkeit und humanistisches Handeln sind.

Wenn Ihre Kinder/Leser Sie nach Ihrer Kindheit fragen; ist es möglich ein Bild ohne politische Prägung zu vermitteln?

Grit: Meine Kinder sind indessen erwachsen und können sich selbst ein Bild machen. Meine Kindheit ist politisch geprägt gewesen – zum einen durch die Teilung Deutschlands, zum anderen durch Repressionen – mein Vater wurde von der Stasi überwacht und so weiter. Trotzdem hatte ich natürlich schöne Erlebnisse – bei meiner Großmutter an der Ostsee zum Beispiel. Die Sommerferien waren toll. Das lag aber nicht am System, sondern an meiner Oma, die mich so sein ließ, wie ich war und an der schönen Landschaft. Meinen Lesern überlasse ich gern ein eigenes Urteil, ich schreibe nicht mit einer Botschaft, sondern versuche zu vermitteln und nachempfindbar zu machen, was – zum Beispiel in Jugendwerkhöfen oder in Jugendhaftanstalten – geschehen ist.

Können wir in der »jüngeren« Generation einfach »gesamtdeutsch« sein? Wie soll »zusammenwachsen, was zusammengehört«, wenn uns durch Medien vom »unterentwickelten« Osten oder dem »überheblichen« Westen erzählt wird oder Statistiken über die prozentuale Verteilung des Namens »Ronny« erstellt werden?

Grit: Fragen darf man alles und sich selbst eine Meinung bilden. Am besten ist meines Erachtens der direkte Kontakt, das Gespräch und das Nachfragen, und falls man Geschichtliches erfahren möchte, empfehle ich die richtigen Bücher zu lesen und mit Zeitzeugen zu sprechen beziehungsweise ihnen zuzuhören – zum Beispiel bieten Gedenkstätten solche Gespräche an. Natürlich kann die jüngere Generation gesamtdeutsch sein, sollte sie sogar, die Einteilung in Ossis und Wessis hat sich für die nach '89 Geborenen zum Glück erübrigt. Das bedeutet nicht, dass sie sich nicht mit der Geschichte beschäftigen sollten.

Dorit: Bei all den Diskussionen um Ost und West sollte man sich als junger Mensch vor Augen halten: Vorurteile sind dumm, doch elementare Unterschiede des Aufwachsens der Menschen gab es. Sie sind bis heute prägend. Für den Westteil Deutschlands endete die Diktatur 1945, im Ostteil dauerte sie in anderer Ausprägung bis 1989 an. Die Menschen im Osten waren 44 Jahre länger Angst, Einschränkung, systematischer Unterdrückung, Zensur und willkürlichen Autoritäten ausgesetzt, mit allen bekannten und wissenschaftlich belegten Folgen, auch für die heutigen Generationen im Osten und die, die nun im Westen leben. Die konservative Haltung

»Nun muss es aber auch mal gut sein mit dem Thema Ost und West« ist unpassend und ignorant.

Mauerfall und Wende, in der gesamtdeutschen Erinnerung positiv besetzt, waren für viele Ostdeutsche in den mittleren Jahren eine traumatische Erfahrung, verbunden mit Entwertung ihrer Identität und Kultur, ihres Alltags und des Wissens. Ausbildungen und Berufe waren schlagartig nichts mehr wert, wurden nicht mehr gebraucht. Daneben fand eine Entwertung des Kapitals statt. Die meisten Menschen begannen 1990 bei Null, selbst wenn sie bereits 40 Jahre lang gearbeitet hatten. Der Anteil an Eigentum im Vergleich zum Westen war gering. Sie erlebten mit der Vereinnahmung durch westdeutsche Strukturen Machtlosigkeit, Kontrollverlust und Diskriminierung, was zu Sprachlosigkeit eines großen Anteils dieser Generation führte. Es blieb über Jahre das Gefühl der Stigmatisierung, was sich auf die nachfolgende Generation übertrug, die ebenso orientierungslos war, lediglich jünger, optimistischer und formbarer.

Diese (meine) Generation musste die Sprache wiederfinden, oft auch stellvertretend für ihre Eltern,

die im neuen System nicht alle Fuß fassen konnten. Das war nun eine lange Liste negativer Brüche, es gab daneben unendlich viele positive Dinge, die aber in der generellen Überforderung nicht sofort positiv erfahrbar waren. Um nur einige zu nennen: Demokratie, Meinungsfreiheit, Mobilität, Toleranz, Vielfalt, Freiheit. Man muss für das Inanspruchnehmen dieser Werte Stärke haben, und die hatten viele Menschen nicht sofort, sondern mussten sie mit der Zeit entwickeln.

Die Menschen Ihrer jungen Generation können sich alle zusammen an einen Tisch setzen und über ihre jeweiligen subjektiven Eindrücke reden, ganz egal, ob sie aus Gelsenkirchen oder Pasewalk kommen. Und wenn Sie nun alle an diesem Tisch sitzen und über Ihren Wunsch nach einer „gesamtdeutschen" Generation sprechen, wäre es fatal, in diese Überlegungen mit der Intention zu starten, dass es keine Ursachen für alle sichtbaren und gefühlten Unterschiede mehr gäbe.

Wenn darüber diskutiert wird, dass in der neuen Regierung beinahe ausschließlich Minister aus dem Westen vertreten sind, fühlen Sie sich als Ostdeutsche weniger vertreten/übergangen, oder ist das für die tatsächliche »Ost-Politik« nicht wirklich relevant?

Grit: Na ja, mit Angela Merkel ist ja auch eine Ostfrau vertreten. Ich fühle mich eigentlich von keiner Partei vertreten im Moment. Ich vermisse die Inhalte der Bürgerbewegung '89 – also eine Politik, in der Menschenrechte, Freiheit und Demokratie im Mittelpunkt stehen.

Dorit: Die ungleiche Verteilung der wichtigen, unsere Demokratie gestaltenden Stellen ist Ausdruck der eben ausgeführten Punkte. Mir persönlich ist es egal, wer das Richtige tut. Empfehlung an die Politik: Bringt Chancengleichheit und Perspektive zu den jungen Menschen im Osten, dann klappt es auch mit den Eltern wieder besser.

Braucht es (noch) eine Ost-Politik? Wie sollte sie idealerweise aussehen? Oder vertieft es eher die Gräben?

Dorit: Man sollte das Ansinnen nicht Ost-Politik nennen, sondern klarstellen, dass die Leistung gesamtdeutsch erbracht werden muss. Die vergangenen Wahlen zeigen, dass es bitter nötig ist, sich unter anderem auch mit den Fehlentwicklungen nach der Wiedervereinigung zu befassen. Es tut keiner Demokratie gut, wenn sich Menschen in ganzen Regionen von ihr verabschieden. Man sollte stattdessen über gemeinsame Werte und Ziele sprechen. (m)

DORIT LINKE

In ihrem Debütroman *Jenseits der blauen Grenze* erzählt die in Rostock aufgewachsene Autorin von zwei Jugendlichen, die im August 1989 schwimmend von Warnemünde aus in den Westen fliehen wollen. Die Autorin lebt und arbeitet heute in Berlin

PLÜNDERUNG WEISSER WILDNIS

Text: Klara Köhler

Was kümmert dich die Antarktis? Die meisten denken nur an ewiges Eis, vielleicht noch an ein paar Pinguine oder große Meeressäuger. Doch sie ist durchzogen von Territorialstreitigkeiten und industrieller Ausbeutung. So liegt der eisige Kontinent abseits jeglicher Zivilisation und ist doch geschädigt durch Menschenhand. Eine Petition versucht, darauf aufmerksam zu machen.

Bis 1820 blieb die Antarktis der letzte weiße Fleck auf dem Globus. Den Wettlauf zum Südpol gewann 1911 der Norweger Amundsen gegen den Briten Scott. Die tatsächliche Größe des Festlandes ist bis heute unbekannt; die inzwischen 85 Forschungsstationen prägen das Bild des Kontinents. Doch wem gehört die Antarktis und wer kümmert sich um ihren Schutz? Die Besitzfrage kann nicht richtig beantwortet werden. Obwohl die Antarktis offiziell territoriales Niemandsland ist, beanspruchen sieben Länder, darunter Norwegen und Argentinien, Hoheitsrechte. Auf einem internationalem Treffen 1959 entstand der Antarktis-Vertrag. Das Festland mit zugehöriger Schelfeisfläche darf heute nur für Forschungszwecke genutzt werden; Rohstoffgewinnung bleibt untersagt.

Mögliche Gebietsansprüche reichen bis ins umliegende Wasser, der Schutzstatus leider nicht. Die *Kommission zur Erhaltung der lebenden Meereschätze* (CCAMLR) ist durch den Antarktisvertrag entstanden. Ihre Aufgabe: den ökologisch einzigartigen Lebensraum der eisigen Gewässer schützen. Ihr Problem: jede Entscheidung der Kommission ist eine Konsensentscheidung, stimmt ein Mitglied dagegen, kommen die Anträge nicht durch. Immer wieder kommt es zu einem Konflikt zwischen Schutzauftrag und Industrie. CCAMLR soll die Antarktis auch für zukünftige Generationen als Nahrungs- und Industriequelle erhalten. Dass die größten Profiteure mit in der Kommission sitzen, kann durchaus zu Problemen führen.

Ein wichtiger Akteur in Sachen Schutz der Antarktis ist *Greenpeace*. Den ersten großen Erfolg verzeichnete die Umweltorganisation, als 2016 das Rossmeer als Meeresschutzgebiet ausgezeichnet wurde. Jetzt läuft die nächste Petition: das Weddellmeer soll ebenfalls mehr Schutz erhalten. Im Sommer sind die Gewässer rund drei Monate eisfrei und somit für Schiffe aller Art zugänglich. Bereits vor sechs Jahren stellten Forscher fest, dass das Schelfeis im Zuge der Klimaveränderung schneller schmilzt als gedacht. Die als unverwundbar angenommene Eisfläche ist somit in jedem Jahr ein bisschen weiter befahrbar.

KLEIN MIT GROSSER WIRKUNG

Als größtes Randmeer am antarktischen Kontinent ist das Weddellmeer voller Leben – noch. Die Krill-Fischerei bedroht das einzigartige Ökosystem. Krill ist ein kleines Lebewesen arktischer Gewässer, das sich von an der Unterseite des Eises wachsenden Algen ernährt. Der Name stammt aus dem norwegischen und bedeutet soviel wie *Walnahrung*. Berechtigt, denn Wale, Pinguine und Robben sind auf Krill als Futter angewiesen. Wird dieser nun von uns Menschen geplündert, klafft eine Lücke in der Nahrungskette.

Warum wird trotzdem nach Krill gefischt? Omega-3 lautet die Antwort. Die Fettsäure ist nicht nur ein modischer Zusatz für die neuste Lifestyle-Ernährung, sie senkt das Risiko von Herz-Kreislauf-Erkrankungen, für Schwangere ist sie wichtig für die Entwicklung des Embryos. Omega-3-Fettsäuren aus Krill zu beziehen ist dennoch unnötig. Das kleine Krebstier ist nur durch seine Nahrung reich an der Fettsäure, die marinen Algen stehen uns auch zur Verfügung und können in künstlicher Umgebung gezüchtet werden. Warum der Umweg über die Krill-Fischerei? Warum dem Ökosystem einen wichtigen Zwischenschritt entziehen, um ihn dann in der Nahrungsmittel- und Kosmetikindustrie oder als Fischfutter zu verarbeiten?

BALD GRÖSSTES SCHUTZGEBIET?

Um die sinnlose Plünderei zu stoppen, hat *Greenpeace* eine Petition gestartet: Antarktis schützen. Die Organisation will erreichen, dass sich die Bundesregierung auch bei anderen Staaten diplomatisch dafür stark macht, dass die CCAMLR das Weddellmeer als Meeresschutzgebiet auszeichnet. Jeder kann durch einen einfachen Klick die Aktion im Internet unterstützen. Um mehr Aufmerksamkeit auf die Petition zu lenken, bemüht sich auch die Greifswalder Ortsgruppe um Unterstützer. Aktuell wird versucht aus der Gegend stammende bekannte Persönlichkeiten für eine Deklaration zu begeistern. Mit der Unterschrift würden sie sich für das Schutzgebiet aussprechen und gleichzeitig die Öffentlichkeit auf die Problematik lenken.

Im Oktober wird die Entscheidung durch die Kommission fallen. Mit der fünffachen Größe Deutschlands könnte das Weddellmeer dann das Rossmeer als weltweit größtes Schutzgebiet ablösen. Die industrielle Ausbeute ist ein verheerender menschlicher Eingriff in die letzte weiße Wildnis der Erde. Auch wenn es meilenweit entfernt passiert, das sollte uns alle etwas angehen. Eine Petition für ihren Schutz zu unterzeichnen ist der erste Schritt in die richtige Richtung. (m)

KURZNACHRICHTEN JUNI

Greifswald entscheidet

Veronika Wehner

JA!!! Die Wiese am Museumshafen wird weiterhin zum Freunde treffen, Grillen und in der Sonne chillen frei bleiben. Mit nahezu realsozialistischen 91 Prozent stimmten die Wahlberechtigten für den Verbleib der Wiese im Stadtbesitz. Die Nachricht, dass die Stadt den Verkauf des Grundstückes neben dem Anleger für die MS Stubnitz an einen Investor in Erwägung zieht, der ein Gesundheitszentrum bauen will, hat Anfang des Jahres Wellen in Greifswald geschlagen. In Windeseile wurden in der ganzen Stadt über 4000 Unterschriften gesammelt, um einen Bürgerentscheid zum Erhalt der Museumswiese zu fordern, die bei einer Demonstration der Bürgerschaft überreicht wurden. Der Investor hatte seine Pläne schon vor der Abstimmung Richtung Ruderverein Hilde verlegt.

Die Wahlbeteiligung im Stadtgebiet war wohl auch wegen der Bürgerinitiative so hoch bei der zeitgleich stattfindenden Wahl für den Landrat. Mit 32,3 Prozent war sie in der Region fast ein Spitzenreiter und trotzdem ist die Enttäuschung über den Verlauf der Wahl und auch des Wahlkampfs groß. Um den Landratsposten für sieben Jahre besetzen zu können, müssen die Kandidat*innen im ersten Wahlgang eine absolute Mehrheit erhalten. Weil sich die linken Parteien nicht auf eine gemeinsame überparteiliche Kandidatur einigen konnten, standen am Ende sieben Kandidat*innen auf dem Wahlzettel. Schon im ersten Wahlgang führte der Christdemokrat Michael Sack mit 41 Prozent das Feld deutlich an. Weil es noch immer unter 51 Prozent war, musste es am 10. Juni zu einer Stichwahl zwischen ihm und dem mit 15,7 Prozent zweitplatzierten Axel Gerold von der AfD kommen und auch die Parteien, die Sack für seinen Wahlkampf kritisiert hatten, sahen sich genötigt, ihm ihre Unterstützung auszusprechen. Mit dem Ergebnis von 79,5 Prozent wird schlussendlich Michael Sack für Vorpommern-Greifswald im Landrat sitzen. (m)

Ein Portal für Studierende

Lukas Thiel

Auf dem Tag der Gremienarbeit im vergangenen Jahr haben sich verschiedene Vertreter*innen studentischer Gremien auf die Einrichtung eines zentralen Webportals für die Informationen der Studierendenschaft geeinigt. Diese Seite soll Informationen, die sich bisher auf den Seiten des Studierendenparlaments, des AStA und der Uni-Hauptseite verteilt haben, zentral sammeln.

Dabei steht das Portal allen Organen, Initiativen und Vereinen offen. Es gibt einen zentralen Terminkalender, der aus unterschiedlichen Quellen beladen wird sowie die Möglichkeit, Informationen auf einer eigenen Seite darzustellen.
Die Webseiten des Studierendenparlaments, des AStA und auch das zentrale Informationsangebot der moritz.medien wurden schon in das neue Portal integriert, das seit dem 01. Mai 2018 unter stud.uni-greifswald.de zu erreichen ist. Die Adresse wurde gewählt, da alle Studierenden bei der Einschreibung eine E-Mail-Adresse unter dieser Domain erhalten. Die Entscheidung, das Portal mit dem Uni-eigenen Typo3 umzusetzen, hat sich an vier Punkten orientiert. Durch die zentrale Umsetzung entfallen Updates eigener Software, da der zentrale Auftritt regelmäßig aktualisiert wird. Zudem kann auf das Know-how des Rechenzentrums zurückgegriffen werden, wenn neue Redakteur*innen in die AG kommen. Des Weiteren können die zentralen Nutzeraccounts des URZ für die Anmeldung auf der Seite (für den Zugriff auf geschützte Dateien) und für die Anmeldung am Redaktionsbereich genutzt werden. Dadurch ist ein Zugriff nach dem Verlassen der Universität nicht mehr möglich. Die AG Studierendenportal steht für Vorschläge und Fragen unter studierendenportal@uni-greifswald.de zur Verfügung. (m)

Aufgesetzter Ernst - ein Kommentar

Jonas Meyerhof

Die Umbenennung der Greifswalder Universität war ohne Zweifel ein politisch motivierter »Anschlag auf Demokratie und Freiheit« (Sascha Ott, CDU) und tat Arndt unrecht – zum Glück wurde sie nun, 85 Jahre später, wieder rückgängig gemacht! Damals, 1933, sollte der Zusatz Ernst Moritz Arndt den seit 75 Jahren verstorbenen ´Patrioten´ zu einem Vordenker des Nationalsozialismus instrumentalisieren – gleichzeitig wurden Professoren der Universität u.a. aus rassistischen Gründen mit NSDAP-Mitgliedern ersetzt. Wenige Jahre später beriefen sich dann Widerständler innerhalb der Wehrmacht auf Teile von Arndts Schriften. Nach dem Krieg deutete sich die DDR den Schriftsteller zu einem Vorbild für Russlandfreundschaft und als Kämpfer gegen den Feudalismus um – der Name der Universität blieb unberührt. Zur gleichen Zeit wird Arndt in Westdeutschland kritischer betrachtet. Mit der Wiedervereinigung beginnt die Greifswalder Diskussion um Arndts antisemitische, rassistische, franzosenfeindliche und nationalistische Aussagen auf der einen Seite und seinen Verdienst im Kampf für die Freiheit *des deutschen Volkes* gegen Napoleon bzw. seine Bedeutung für die *Pommersche Identität,* den Heimatstolz auf der anderen Seite. Bis heute wird hier mit einseitigen Interpretation der historischen Figur Arndts auf Stimmenfang gegangen – je polarisierter die Debatte, desto praktischer für die Hetzer. Der Beschluss des akademischen Senates am 17. Januar 2018, den Namenszusatz Ernst-Moritz-Arndt aus dem offiziellen Rechtsverkehr der Universität (damit überall, außer im inoffiziellen Schriftverkehr und in besonderen Ausnahmen) zu streichen, war trotzdem richtig. Arndt als unseren Patron festzuhalten, würde ihm weiterhin Unrecht tun und es der Universität deutlich schwerer machen weltoffen zu sein. An alle die sich weiterhin gerne mit Arndt auseinandersetzen wollen: Lest alte moritz-Artikel (z.B. Nr. 5, Nr.41, Nr. 57, Nr. 81, Nr. 131). Und denkt dran: Platte Hetze ist kein Ersatz für platt snacken! (m)

NACHHALTIG HEUCHELN

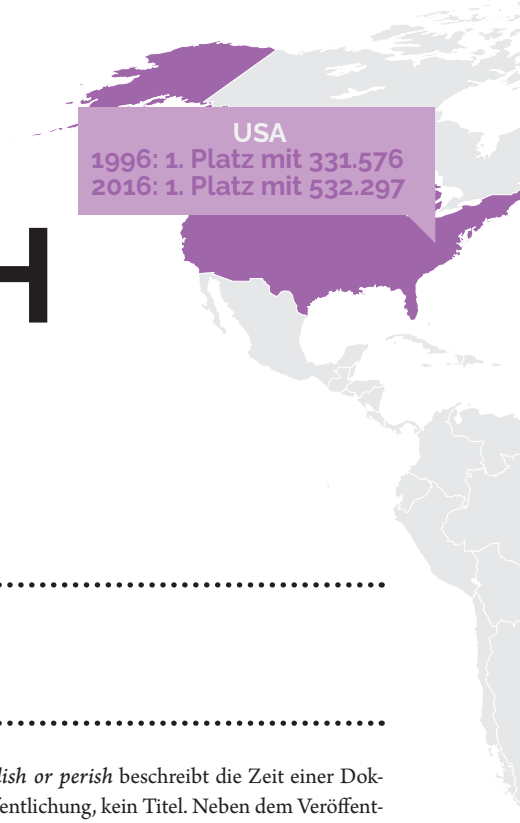
Text: Vy Tran | Foto: Magnus Schult

Öko-Produkte? Finden wir toll. Faire Mode ohne Ausbeutung? Auch super. Weniger Autofahren, um die Luft sauberer zu halten? Ich denke mal, die Antwort ist klar. In unseren Köpfen haben wir alle die ideale Vorstellung unserer Welt: Sie ist sauber, alle leben glücklich und zufrieden. Nachhaltigkeit wird bei uns ganz groß geschrieben. Doch wenn es um das Handeln geht, sind wir plötzlich alle still, gucken auf den Boden und unser Verhalten gipfelt in eine Doppelmoral, die höchst kurios, wenn nicht sogar völliger Quatsch ist. Wir kaufen stets Bio-Lebensmittel ein, tragen aber ein T-Shirt von Primark. Wir beschweren uns über die Abgase in der Stadt, fahren dann aber doch lieber mit dem Auto zum nächsten Termin, um schneller anzukommen. Wir machen es uns dann doch einfach und bequem.

Doch wie sollen wir irgendwas ändern können, wenn wir ständig das Gefühl haben, etwas Schlimmes verbrochen zu haben, nur weil wir beispielsweise mal bei H&M shoppen waren? Das nervt gewaltig. Kein Mensch ist perfekt, jeder ist auf die eine oder andere Art ein klein wenig heuchlerisch und das ist auch ok! Vielleicht ist der erste wichtige Schritt aus dieser Doppelmoral, dass wir statt auf andere Leute auf uns selber schauen und uns fragen: Was kann ich tun und verbessern? Aller Anfang ist schwer und von heute auf morgen seine Gewohnheiten zu verändern, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Doch in kleinen Schritten kann man das schaffen. Einfach einmal mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren oder einen Tag auf Fleisch oder Fisch verzichten. Wer weiß, wenn eines Tages genug Menschen diese vielen kleinen Schritte schaffen, dann klappt es ja vielleicht mit der Nachhaltigkeit.

PUBLISH OR PERISH

ZUKUNFT IN DER WISSENSCHAFT



Text: Klara Köhler

Abitur, Bachelor, Master – und dann? Jobsuche? Arbeitslosengeld? Oder doch die Promotion? Die Wissenschaft ist geprägt von Veröffentlichungsdruck und befristeten Stellen. Warum man sich der Herausforderung trotzdem stellen sollte und Publikationen immer noch lesenswert sind.

Von fast einer halben Million Hochschulabsolventen entschieden sich 2016 nur knapp sechs Prozent für eine Promotion. In den Naturwissenschaften ist es schon fast ein Zwang, der Doktortitel ist oft Voraussetzung für den späteren Job. Oder lieber doch nicht, am Ende ist man überqualifiziert? Es ist auf jeden Fall ein holpriger Weg bis man sich das *Dr. rer. nat.* vor seinen Namen schreiben darf.

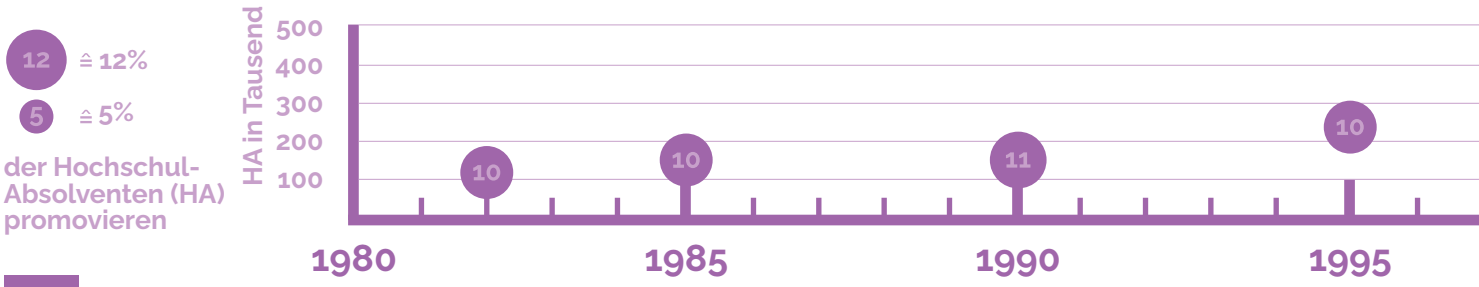
Der Ablauf einer wissenschaftlichen Veröffentlichung kann mitunter sehr mühsam sein. Während einer kumulativen Doktorarbeit sind drei bis vier Publikationen die Regel, das heißt es werden aktuelle Forschungsergebnisse in einem anerkannten Journal abgedruckt – die berühmt berüchtigten Papers. Bis zur Veröffentlichung ist es aber ein langer Weg. Als erstes wollen die zuständigen Betreuer ihre Anmerkungen eingearbeitet wissen. Die nächste Hürde sind die Peer-Reviewer des ausgewählten Journals. Auch hier können neue, noch zu beantworteten Fragen oder Kommentare auftauchen, die im Text ergänzt werden müssen. Ist dies geschehen, ist das noch keine Garantie, dass deine Arbeit akzeptiert wird.

Ist die Veröffentlichung gelungen, bleibt keine Verschnaufpause – die nächste Publikation wartet. Es braucht Inhalte, über die es sich lohnt zu schreiben. Bei fast zwei Veröffentlichungen pro Jahr, muss in der Zwischenzeit so geforscht werden, dass es neue Erkenntnisse gibt. Das kann dazu führen, dass eher kleinere Arbeiten zu einer Publikation ausgearbeitet werden oder man in unterschiedlichen Bereichen forscht.

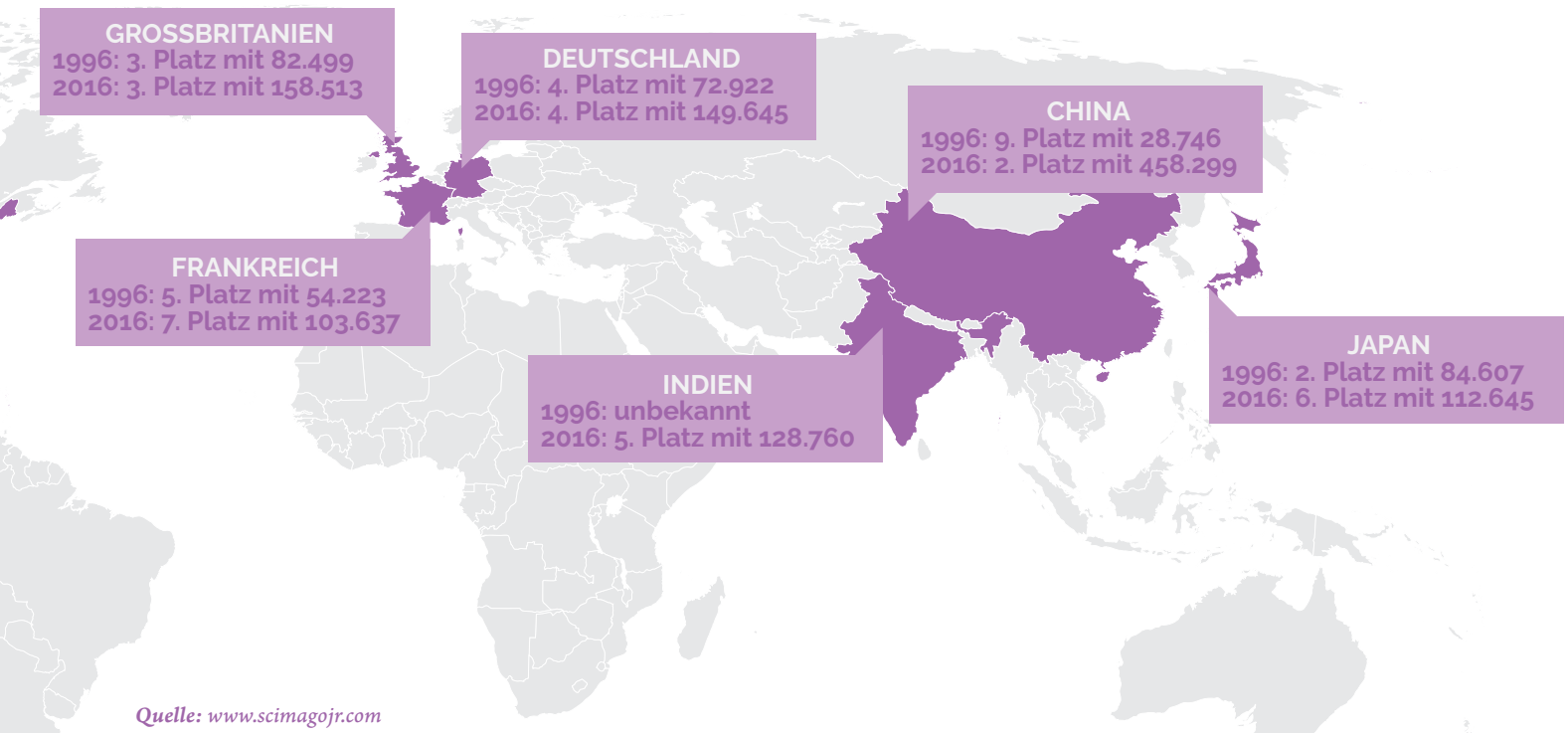
Das englische Sprichwort *publish or perish* beschreibt die Zeit einer Doktorarbeit ganz gut: keine Veröffentlichung, kein Titel. Neben dem Veröffentlichungsdruck sitzt fast jedem Promovierendem die Zeit im Nacken. Inzwischen dauert eine Promotion im Schnitt vier Jahre; bezahlt sind meistens nur drei. Dann kommt es ganz auf das Institut an, an dem geschrieben wird. Mit Glück wird der Vertrag verlängert, mit Pech muss man sich einen anderen Job suchen oder Arbeitslosengeld beantragen. So oder so, meistens wird in der finalen Phase tagsüber gearbeitet und nachts die Arbeit fertig gestellt.

QUALITÄTSSICHERUNG

2016 wurden in Deutschland fast 150.000 Publikationen veröffentlicht. Im Vergleich: vor 20 Jahren waren es nicht einmal die Hälfte. Nimmt die Qualität aufgrund der Masse ab? Gehen wichtige Erkenntnisgewinne in der Flut unter? Der Medizinstatistiker John Ionnidis stellte einst fest, dass bei Publikationen, die etwas Neues veröffentlichen, deren Versuchsanzahl gering ist oder die aus den USA stammen, Vorsicht zu walten sei. Die sicherste Methode, sein Paper an die Öffentlichkeit zu bringen und damit ernst genommen zu werden, ist auf den Impact-Factor des Journals zu achten. Der Impact-Factor (IF) berechnet sich aus der Anzahl der Zitierungen des letzten Jahres und den Veröffentlichungen, die es insgesamt in den zwei vorherigen Jahren gab. Kurz gesagt, je höher der Impact-Factor, desto angesehener das Journal. Bei renommierten Forschungsinstituten darf häufig nicht bei einem Magazin veröffentlicht werden, dessen IF zu gering ist. Auch wenn das Risiko abgelehnt zu werden höher ist – das sind am Ende die Veröffentlichungen, die einen (hoffentlich) weiterbringen. In vielen Instituten spielt die Zahl der Paper pro Arbeitsgruppe eine Rolle in der Verteilung der Gelder. Sprich, je öfter deine Publikationen zitiert werden, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit auch im nächsten Jahr Geld für deine Forschung zu bekommen. Seit Helmholtz und Co. ist die Wissenschaft sehr viel bürokratischer geworden als ihr gut tut.



Quelle: Statistisches Bundesamt, Bildung und Kultur, Prüfungen an Hochschulen, Fachserie 11 Reihe 4.2, Wiesbaden 2016



Quelle: www.scimagojr.com

UNSICHERE ZUKUNFT

Sind die Strapazen der Doktorandenzeit hinter sich gebracht und ist ein Job gefunden, bedeutet das für die meisten nur eine Sicherheit für die nächsten zwei Jahre. 93 Prozent der Verträge an Hochschulen sind befristet. Im Vergleich: 2011 lag der Anteil befristet angestellter Akademiker in der Banken- und Versicherungsbranche unter elf Prozent. Seit dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz können WissenschaftlerInnen ohne Sachgrund sechs Jahre nach ihrer Promotion befristet beschäftigt werden. Zeitverträge sind über die 12-Jahres-Frist zulässig, wenn die WissenschaftlerInnen über Drittmittel finanziert werden – was häufig der Fall ist.

Frauen stehen zudem vor weiteren Hürden: 49 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen bleiben endgültig kinderlos, bei gleichaltrigen Hochschulabsolventinnen aus anderen Bereichen betrifft das nur etwa ein Viertel. Es stellt sich die altbekannte Frage – Kind oder Karriere? Als Schwangere sind Arbeiten im Labor ausgeschlossen; mit steigender Karrierestufe nimmt der Frauenanteil deutlich ab. So stellt sich eine motivierte Nachwuchswissenschaftlerin mit Kinderwunsch ihre Zukunft nicht vor.

Ein weiterer Punkt, der gegen die Arbeit in der Wissenschaft spricht ist, dass Arbeitszeit und Lohn fast nie im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Es wollen Ergebnisse generiert werden, Projektanträge für Drittmittel geschrieben werden und mögliche Lehraufträge vor- und nachbereitet werden. Das nächste anstehende Paper ist auch nicht zu vergessen, da sind Überstunden die Regel. Von deinen Veröffentlichungen hängt ja nur die Finanzierung der gesamten Arbeitsgruppe ab

– but no pressure.

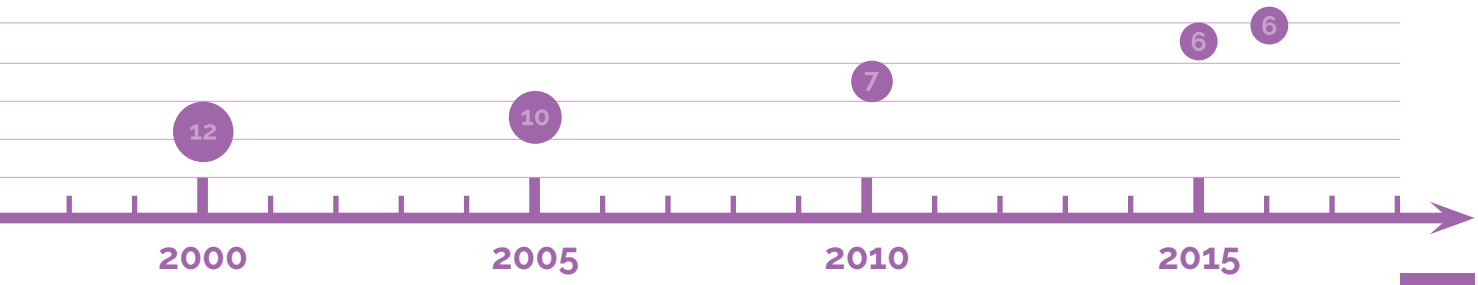
REIZ DER WISSENSCHAFT

Warum nimmt man das alles freiwillig auf sich? Ganz einfach – weil es Spaß macht. Die Freiheit, in neue Richtungen zu denken. Die Verwirrung, wenn Ergebnisse sich widersprechen. Die Freude, wenn ein weiteres kleines Rätsel gelöst ist.

Die Wissenschaft lässt sich nicht mit einem geregeltem Job mit festen Arbeitszeiten vergleichen. Die Führungsetagen großer Forschungsinstitute haben die Work-Life-Balance ihrer MitarbeiterInnen im Blick, genau wie bei industriellen Unternehmen soll kein negatives Bild vom Arbeitsplatz nach draußen gelangen. Eine Art Schaltzeituhr für Computer kommen ins Gespräch, damit keiner länger als die vertraglich vereinbarten Stunden arbeitet. Aber seien wir ehrlich, hätten Einstein und Co. ihre Entdeckungen auch gemacht, wenn jemand mit der Stoppuhr hinter ihnen gestanden hätte? Schon Studierende kennen das, die einen pauken sich morgens um 7 die Karteikarten rein, die anderen sitzen bis abends um 11 in der Bibliothek. Diese Freiheit muss es auch weiterhin in der Wissenschaft geben, ein guter Einfall lässt sich nicht planen.

Ein weiterer Aspekt, der einem anders als bei anderen Arbeitsplätzen in der Wissenschaft immer und immer wieder begegnet, ist das Scheitern. Versuche gelingen nicht, Anträge werden abgelehnt, Papers nicht veröffentlicht. Das Journal of Unsolved Questions (JUnQ) veröffentlicht Forschungsergebnisse, die zu keinem Ergebnis gekommen sind, sogenannte null-results. Das ist keine befriedigende Arbeit, gehört zum Forschungsalltag aber dazu. Das JUnQ zeigt, wie viele offene Fragen es noch gibt, die auf Antworten warten.

Wer bereit ist, eine unsichere Zukunft in Kauf zu nehmen, sich dem schieren Kampf um Veröffentlichungen zu stellen, nur um am Ende eine winzige Erkenntnis schlauer zu sein, der ist in der Forschung gut aufgehoben. Es muss nur das Thema auftauchen, für das man brennt. ⓜ



EIN RAUM FÜR POLITIK & KULTUR

Interview: Vy Tran

HauRyck ist ein neugegründeter Verein, der sich für politische Bildung und Kultur in Greifswald einsetzt. Henning Hochstein und Moritz Langfeld haben sich für ein Interview bereit erklärt, um ein wenig mehr über ihr Projekt zu erzählen.

Wie und wann ist HauRyck entstanden?

Henning: Die Gründungslegende hat ein wenig mit Alkohol, Urlaub und den damit verbundenen Gesprächen zu tun. Die Idee stammt ursprünglich von zwei weiteren Mitgliedern, die heute nicht hier sein können. Die beiden spielten mit der Idee einer Revolution, die in Schönwalde ausbrechen müsste. Aus dieser Grundidee hat sich dann etwas sachlich-erwachsenes entwickelt. Im Prinzip hat natürlich jede*r seine eigenen Gründe, bei uns mitzumachen. Für mich persönlich ist HauRyck einfach eine Möglichkeit, lokal politisch aktiv zu sein, wie für die meisten von uns.

Moritz: Der Verein wurde Ende 2017 gegründet und basiert auf der Beobachtung, dass die kulturellen Angebote in Greifswald sehr unterschiedlich verteilt sind. Gerade in der Innenstadt gibt es im Gegensatz zu den Randbezirken viele Angebote. Wir haben uns gedacht, dass wir daran etwas ändern wollen.

Konzentriert ihr euch nur auf Schönwalde oder auch auf andere Randbezirke wie zum Beispiel das Ostseeviertel? In eurer Beschreibung steht, dass ihr euch für kulturelle Angebote außerhalb der Innenstadt einsetzt.

Henning: Man kann sagen: Greifswald ohne Altstadt und Fleischervorstadt, wobei das nicht so einfach ist, weil wir niemanden ausschließen. Zwar konzentrieren wir uns auf Schönwalde, jedoch spielt die Altstadt auch eine wichtige Rolle, da wir Greifswald als Einheit aus allen Stadtteilen betrachten und solche Trennungen gerade als Problem ansehen. Aktuell machen wir beim Stadtteilfest Schönwalde mit, langfristig wollen wir aber auch andere Vereine ansprechen, damit deren Angebote auch Schönwalde erreichen.

Wie viele Mitglieder arbeiten im Verein?

Moritz: Wir sind aktuell insgesamt neun Mitglieder und gerade dabei, uns als Verein einzutragen, wobei wir natürlich immer auf der Suche nach weiteren Mitstreiter*innen sind.

Arbeitet ihr auch mit irgendwem zusammen, wie z.B. dem IKuWo oder der StraZe?

Henning: Bisher haben wir vor allem spontane, aktionsorientierte Zusammenarbeiten.

Moritz: Tatsächlich läuft die Zusammenarbeit mit dem Quartiersbüro Schönwalde II sehr gut. Es befindet sich in der Trägerschaft der Caritas Vorpommern. Ursprünglich waren wir nur auf der Suche nach einem geeigneten Raum für unsere erste Veranstaltung, die beiden Angestellten dort haben uns aber darüber hinaus bereits wertvolle Hilfe geleistet, zum Beispiel bei der Beantragung von Fördergeldern. Da können wir uns glücklich schätzen.

Wie finanziert ihr euch?

Henning: Unsere Erfahrung ist, dass es schwer ist, eine langfristige Förderung zu erhalten. Aber an sich ist Geld verfügbar, da es Fördertöpfe gibt, die auch nicht vollständig abgerufen werden. Diese wären einmal das Ortsteilbudget von der OTV (Ortsteilvertretung) und der Extrafond aus dem Programm *Soziale Stadt*.

Moritz: Die Soliparty im Klex war ein voller Erfolg. Wir haben dort nicht nur eine Menge Zuspruch, sondern auch finanzielle Unterstützung erhalten. Vielen Dank nochmal an alle, die dort waren! Diese Einnahmen können wir aber im Moment noch nicht nutzen, da unsere Eintragung ins Vereinsregister noch nicht abgeschlossen ist. Aus einem der von Henning angesprochenen Töpfe, dem Ortsteilbudget, konnten wir auch bereits eine Förderung für unsere erste Veranstaltung beziehen.

Es bedarf vor allem eines guten Konzepts. Es gilt, sich etwas den bürokratischen Gegebenheiten anzupassen und einen Antrag zu schreiben. Wenn das Konzept passt und überzeugend vertreten wird, dann stehen die Chancen ziemlich gut, dass auch Geld fließt.

Was sind eure aktuellen Probleme?

Moritz: Als problematisch erweist sich uns der Zugang zu den Bürger*innen von Schönwalde. Wir haben unsere Filmvorführung auf diversen Kanälen beworben, haben Flyer persönlich oder in Briefkästen verteilt und auf Facebook eine Werbeanzeige geschaltet und im Endeffekt sind leider nur zwölf Leute gekommen, was für den Aufwand recht wenig gewesen ist. Das Hauptproblem ist erst einmal, sich einen Namen zu machen, da wir ja noch ein sehr junger Verein sind, den kaum jemand kennt. Wir haben von anderen ähnlichen Projekten und Vereinen gehört, die teilweise über zwei Jahre gebraucht haben, um ansatzweise akzeptiert zu werden.

Henning: Wir haben beispielsweise face-to-face Flugblätter verteilt und das war relativ ernüchternd. Die Leute wirkten teilweise habitualisiert in ihrer Ablehnung, etwa 50 Prozent hatten *keine Zeit* und wollten auch gar nicht wissen, worum es genau ging. Am Ende ist gar keiner zum Film erschienen, dem ich persönlich einen Zettel in die Hand gedrückt habe. Andere Probleme sind rechtliche Sachen: dass wir beispielsweise eine Filmvorführung nicht mit Worten wie *Kino* oder *Blockbuster* bewerben können.

Was sind eure Ziele?

Moritz: In erster Linie geht es uns darum, zusammen mit den Bewohner*innen Schönwaldes die lokalen Probleme zu erkennen und uns für ihre Interessen einzusetzen. Dafür sehen wir es als wichtig an, eine Räumlichkeit zu finden, um dort Veranstaltungen organisieren zu können, aber auch, um für die Anwohner*innen erreichbar zu sein und auf deren Wünsche eingehen

zu können. Insofern stellt die Etablierung einer dauerhaften lokalen Präsenz eines unserer wichtigsten mittelfristigen Ziele dar. Dort könnten wir kulturelle Angebote machen, aber auch Diskussionen und politische Veranstaltungen stattfinden lassen.

Henning: Welche Probleme wir sehen und was wir uns einbilden, daran ändern zu können, hat beispielsweise auch mit unseren Studiengängen zu tun. Einige von uns haben Politikwissenschaft studiert und dementsprechend wenig Berührungsängste mit den Behörden. Im Gegenteil, wir wissen, wofür die Behörden da sind und wie sie zu erreichen sind. Wir vermuten auch, dass es nicht sehr weit hergeholt ist, zu sagen, dass viele in Schönwalde an der Politik vorbei leben und gar kein Bewusstsein dafür haben, welche Möglichkeiten es gibt, beispielsweise zur Förderung kleiner Projekte.

Wie ist die Resonanz auf euer Projekt?

Moritz: Wir haben sehr viel Feedback von verschiedenen Seiten bekommen. Als wir beispielsweise Gelder für die Realisierung unserer Veranstaltung beantragt haben, gab es positive Rückmeldungen, dass dieses Projekt toll sei und das Geld genau dafür da ist. Auf der anderen Seite wiederum wurde uns, vor allem im Austausch mit anderen Organisationen mit ähnlichen Zielen gesagt, dass unsere Zielgruppe sehr schwer zu erreichen sei. Das Feedback der Besucher*innen unserer Filmvorführung war ausschließlich positiv und hat uns bestärkt.

Henning: Unsere Gesprächspartner*innen haben uns gefragt, wer unsere Zielgruppe sei. Und als wir ihnen gesagt haben, dass wir Erwachsene im Haupterwerbsalter ansprechen wollten, meinten alle, dass wir uns eine schwere Aufgabe ausgesucht hätten.

Die meisten anderen Organisationen und Initiativen richten sich hauptsächlich an Rentner oder Jugendliche.

Dann vielen Dank an euch für das informative Gespräch!

Wie ihr schon seht, sucht HauRyck stets nach neuen Mitgliedern. Du hast Zeit und Lust, dich politisch zu engagieren und aktiv mitzuwirken? Dann kannst du HauRyck unter folgenden Adressen erreichen:

Facebook: http://tiny.cc/HauRyck
Mail: hauryck@gmx.net

GLEICHE GESCHICHTE?!

HISTORISCHE INSTITUTE IM VERGLEICH

Text: Michael Fritsche

Was wäre, wenn ich nicht nach Greifswald gekommen wäre? Hätte mich an anderen Unis eine bessere Ausbildung erwartet? Sind die Angebote überall identisch? Wir wollen versuchen, das Angebot der Universität Greifswald mit anderen zu vergleichen und nehmen den Bachelor Geschichte unter die Lupe.

Das Historische Institut, das es schon seit 155 Jahren in Greifswald gibt und durch die Schlachtfeldausgrabungen im Tollensetal, den Anklamer Silberschatz und das Brasilien-Projekt von sich reden machte, befindet sich auf dem alten Campus-Gelände neben dem Prüfungsamt, der alten Physik und der Slawistik. Der Internetauftritt ist sehr übersichtlich, und somit finden wir auch leicht das Studienangebot. Demnach kann man in Greifswald den Master für Geschichtswissenschaft machen, Geschichtslehrer werden oder ein Bachelorstudium absolvieren. Das letztgenannte Angebot schauen wir uns einmal genauer an. Wohin soll die Reise gehen? Wir betrachten, welche Informationen es bezüglich dieses Studiengangs auf der Homepage gibt, und vergleichen das Greifswalder Angebot mit den Angeboten aus Marburg, Rostock, Wien und Krakau.

GREIFSWALD VS. MARBURG

Dem Flyer im Netz entnehmen wir, dass das Historische Institut anscheinend gut vernetzt ist, was angegebene Kontakte mit internationalen Unis sowie mit Archiven und Museen im Umkreis zeigen sollen. Die Ausbildung wird daher als praxisnah bezeichnet. Ebenso gibt es einen Ausblick in die Berufswelt nach dem Studium. Alles ist ziemlich offen gehalten und durch die Nutzung des Verbs *können* verstärkt. Kann man nun mit einem Bachelor-Studium in Greifswald sofort als Archivar arbeiten? Benötigt der Absolvent vielleicht doch noch weitere Zusatzqualifikationen? Als Vergleich dient an dieser Stelle ein Einblick in die Studienordnung der Archivschule in Marburg. Zugegeben, dieser Vergleich hinkt etwas, da es hier um den höheren allgemeinen Verwaltungsdienst geht, aber der Plan gibt doch eine kleine Orientierung. Nach einer Einführung ins Fach Archivwissenschaften liegt in Marburg der Ausbildungsfokus der angehenden Archivare zunächst eher im IT-Bereich. Dieser Bereich kann hier in Greifswald in diesem Umfang während des Studiums (ohne Selbststudium) überhaupt nicht abgedeckt werden. Um den Umgang mit dem Sammelgut geht es in Marburg im zweiten Abschnitt der Ausbildung.

Im Greifswalder Bachelorstudium ist der Einblick in die Archivarbeit nur über ein Fachpraktikum möglich – Übungen zur Archiv-Arbeit (zum Beispiel mit dem Pommerschen Landesarchiv) gibt es laut Vorlesungsverzeichnis zurzeit nicht. Über die General Studies sind kleine Einblicke in die Betriebswirtschaftslehre und die Verwaltung möglich, nur umfasst dieser Bereich im Studium in Marburg weitaus mehr. Im nächsten Abschnitt geht es um die Hilfswissenschaften. Dieser Bereich unterteilt sich neben der obligatorischen Einführung u.a. in Veranstaltungen zur Chronologie, Sphragistik, Heraldik, Rechtsgeschichte und Paläographie. Paläographie wird laut Vorlesungsverzeichnis 2018 in Greifswald gar nicht mehr angeboten. Ähnlich sieht es auch mit den Inschriften aus (abgesehen von einer Übung zu lateinischen bzw. griechischen Inschriften und gelegentlichen Exkursionen). Der Arbeitsbereich existiert aber noch. Danach geht es in Marburg um ein intensives Befassen mit Schriftgut sowie Veranstaltungen zum Management. Unter dem Strich ist das *Marburger Studium* ein ziemlich facettenreiches Studium. Und was müssen die *Hessen* alles leisten? Sie schreiben Hausarbeiten, Klausuren, erstellen Portfolios, legen mündliche Prüfungen ab, erklären, was sie im Praktikum gemacht haben. Das kennen wir aus Greifswald auch.

GREIFSWALD VS. ROSTOCK

Das Leben eines Geschichts-Bachelors in Rostock beginnt natürlich ebenso mit einer Einführung in die Geschichtswissenschaft (Bibliographieren, Hilfswissenschaften, Hilfsmittel, ...). Rostock klappert wie Greifswald die epochalen Themen ab. Dabei konzentriert man sich auf spezielle Themen, keine Überblicke. Dafür ist das Selbststudium da. Im Wahlpflichtbereich gibt es sogar die Ur- und Frühgeschichte, die in Greifswald nicht mehr existiert, obwohl ihre Verdienste nicht unerheblich für das Ansehen der Fakultät sind. Interessant ist die interdisziplinäre Ausrichtung ab dem zweiten Semester. Einen Exkurs in die Didaktik gibt es ebenso. Außerdem ist Paläographie ein fester Bestandteil im Lehrangebot. Die Paläographie ist so wichtig für die Tätigkeit im Archiv, wo noch viele in Sütterlin verfasste Akten liegen.

GREIFSWALD VS. KRAKAU

Der große Knaller: Hier gibt es keine Hausarbeiten! Es gibt nur Klausuren und am Ende schreiben die Studierenden eine Bachelor-Arbeit ohne jegliche Erfahrung. Dafür bietet der Studiengang einen ziemlichen großen Überblick über das Fach Geschichte. An der Universität Krakau legt man gleich mit dem *Wissenschaftlichen Schreiben* los. Das gibt es in Greifswald auch, ist aber erst etwas später vorgesehen.

In den ersten zwei Semestern stehen in Polen auch Archäologie, Hilfswissenschaften, Völker des Altertums, das Mittelalter und Latein auf dem Plan. Latein ist in Greifswald mit dem Abschluss „Latinum“ über die General Studies belegbar und im B.A. keine Pflicht. Die Lehrämter müssen aber durch dieses Nadelöhr, obwohl sie später im Berufsalltag nur in den seltensten Fällen auf Lateinkenntnisse zurückgreifen müssen. Wie viele potenzielle Lehrer und Lehrerinnen vor dieser umstrittenen Hürde scheuten oder sie nicht schafften ist unbekannt. Zurück nach Krakau! Das Studium beinhaltet ebenfalls eine Veranstaltung zur Didaktik und zur Archivarbeit. Der Rest ist dem Greifswalder Angebot ähnlich.

GREIFSWALD VS. WIEN

In Wien werden Methoden und der Quellenkunde mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Das Anschneiden der Chronologie hat über das komplette Studium hinweg einen eher geringen Anteil. Der Studienplan beinhaltet außerdem Lehrveranstaltungen zur Archivarbeit, Verlagswesen, Medien- und Kulturarbeit, Dokumentation, Arbeit von Organisationen, Ausstellungsorganisation und Tourismus. Unter dem Strich ist es ein vielfältiges, schreibintensives und auf die Anwendung im späteren Beruf ausgerichtetes Studium. Bemerkenswert: Es gibt eine Orientierungsseite im wiki-Format, falls es Fragen zum Studium gibt. Außerdem werden die Evaluationsresultate veröffentlicht. Demnach sind die meisten BA-Absolventen ganz zufrieden mit ihrer Wahl.

Zu welchem Schluss kommen wir? Ein Ranking zu erstellen ist in diesem Fall nicht so einfach. Wir erkennen aber, dass es doch ziemliche Unterschiede gibt. Vor allem überzeugt die Marburger Einrichtung, indem sie durch den hohen IT-Anteil zeigt, dass sie mit der Zeit geht. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass Marburg speziell auf Archivarbeit ausgerichtet ist. Die Struktur des zielgerichteten Studiums in Wien ist stark auf Quellen und Methoden fokussiert. Die Anwendung dieser Methoden in der gut betreuten und vorbereiteten Bachelor-Arbeit (ab dem 4. Semester!) gefällt dem Großteil der Wiener Studierenden, wie es in den Evaluationsstatistiken nachlesbar ist. Praxis und Anwendung fehlen der Krakauer Universität im Studium der Geschichte nahezu gänzlich. Das überrascht an dieser Stelle, da doch die Krakauer Uni einen relativ guten Ruf genießt. Wer entscheidet nun, wo es besser ist? Es wurden einfach mal drei Stichproben genommen – also drei Studierende der Geschichte nach ihrer Meinung zum Angebot befragt. Das hat natürlich keine große Aussagekraft. In allen drei Fällen blickt man aber ziemlich neidisch auf Wien und Marburg. Krakau regte dann schon eher wieder zum Schmunzeln an. (m)

Uni-Mathematik
Exkursionswoche PLUS... ⊕
...Keine Vorlesungen PLUS... ⊕
...Gutes Wetter ist gleich... ⊜
SUN
... Baden gehen!

EPISODE 3: BITCHFIGHT BEGINS

MACH MIT!

Madita entdeckt die beiden Verräterinnen, was denkt sie sich? Schickt uns eure Antwort an: *magazin@moritz-medien.de*
Auf Grundlage eurer Kreativität spinnen wir dann die Geschichte weiter!

EUTROPHIERENDE PFÜTZEN

Text & Foto: Veronika Wehner

Wasser. Wir und beinahe alles in unserer natürlichen Umgebung bestehen daraus. Und obwohl unsere gesamte Existenz davon abhängt, scheinen wir kaum in der Lage zu sein, uns um das Wasser zu kümmern, was wir zur Verfügung haben. Schon in unserer unmittelbaren Umgebung stellen wir fest: ist nicht schön. Der Stadtgraben ist oft zugemüllt und der Ryck zeigt sich oft eher von seiner bräunlichen Seite. Gerüchte, denen zufolge Schwimmer am Museumshafen noch Tage später unter Hautausschlägen zu leiden haben, halten sich hartnäckig. Und dann ist da ja auch noch der Bodden, jene überdimensionierte eutrophierende Pfütze zwischen uns und Hiddensee, deren Weiten man getrost zu Fuß erkunden kann, ohne auch nur einen feuchten Arsch zu bekommen. Hier wurden kürzlich außerirdisch wirkende Klumpen entdeckt, die sich nicht als Fetzen von einem Riesenkalmar entpuppten, sondern dem Bagger *Peter the Great* zugeordnet werden konnten. Der arbeitet im Moment an der Verlegung der neuen Pipeline aus Russland, und hat sofort bewiesen, dass der *NABU* mit seiner Klage gegen den Bau jener Pipeline aus umwelttechnischen Gründen recht hatte: Maschinenöl ist der Flora und Fauna nicht besonders zuträglich. Langsam Verschwinden diese Klumpen wieder aus dem Blickfeld, wenn auch nicht aus dem Bodden. Die Frühsommersonne, die ansonsten durch die ansprechende Gelbfärbung der lokalen Grasflächen ihren Einfluss auf den hiesigen Wasserhaushalt zeigt, bringt auch das Fett zum schmelzen, das sich in Zukunft wie ein lieblicher Schleier über den Bodden legen wird. Der Klage vom *NABU* gegen den Bau der Pipeline wurde übrigens vom Oberlandesgericht Greifswald nicht stattgegeben, dafür übernimmt aber der Konzern Verantwortung für *Peters* mangelnde Stubenreinheit. Was Shell kann, kann Nordstream schon lange.

MILCHTANKSTELLE

Text: Constanze Budde | Fotos: Magnus Schult

Milch macht munter, ist gesund und gehört für viele Studis zum Frühstücksmüsli unbedingt dazu. Oder in den Cappuccino in der Lernpause. Wenige Kilometer vor den Toren Greifswalds gibt es seit einem Jahr die Möglichkeit, frische Milch von glücklichen Kühen zu kaufen. Ein Besuch bei der Rinderzucht Augustin.

Wer Richtung Lubmin oder Wolgast unterwegs ist, kommt kurz hinter Greifswald zwangsläufig an dem kleinen Dorf Kemnitz vorbei. Hier liegt die Rinderzucht der Familie Augustin. In den modernen Stallanlagen, die seit 2017 in Betrieb sind, sind 600 Kühe der Rasse Holstein-Friesian, die besonders viel Milch gibt, untergebracht. Auf die Züchtung dieser Rasse hat sich Klaus-Dieter Augustin seit 1992 gemeinsam mit seiner Frau Kirsten spezialisiert.

Die Stallanlage ist imposant und der Laie fragt sich mitunter, ob eine glückliche Kuh nicht auf einer grünen Wiese stehen müsste. Bei der Stallführung blicken uns jedoch lauter zufriedene Kühe entgegen. Kühe haben es am liebsten kühl, erklärt Klaus-Dieter Augustin. Bei minus fünf bis fünfzehn Grad fühlen sie sich am wohlsten. »Klar, wenn man die Stalltüren öffnet, dann rennen alle Kühe erst einmal los, weil das etwas Neues ist«, erzählt der Züchter. »Aber nach einer halben Stunde stehen sie alle wieder am Tor und wollen zurück in den Stall.«

Das klingt vielleicht verwunderlich, aber bei den Bedingungen, die die Kühe der Familie Augustin im Stall vorfinden, ist das durchaus nachvollziehbar. Die Kühe sind in Gruppen aufgeteilt, in denen sie auch zum Melken geführt werden. Innerhalb ihres abgetrennten Bereichs können sich die Tiere allerdings frei bewegen. Es gibt für jede Kuh eine große, mit Pferdemist, Stroh und Kalk gemütlich gepolsterte Liegebox, die alle zwei bis drei Wochen aufgefüllt wird. Hier hat jede Kuh ihre persönlichen Vorlieben. Manch eine liegt lieber am Rand in einer Box, andere sind etwas geselliger und liegen lieber einer anderen Kuh gegenüber. Zwischen den Boxenreihen und der Stallgasse sind ausreichend breite Wege, auf denen die Kühe auf und ab laufen können. Ausreichend Futter ist ebenso ständig verfügbar wie frisches, leicht aufgewärmtes Wasser, so wie es Kühen am besten schmeckt.

100.000 LITER MILCH

Ein paar Tiere sieht man jedoch immer auf den Weiden stehen, die an die Stallanlagen angrenzen. Draußen befinden sich jene Kühe, die trocken gestellt sind, wie Klaus-Dieter Augustin erklärt. In den sechs bis acht Wochen, bevor eine Kuh kalbt, gibt sie keine Milch mehr. Dann nimmt der Züchter sie aus dem Gruppenverband heraus, der in der Zuchtanlage dreimal täglich zum Melken geführt wird, um sich in Ruhe auf die Geburt des Kälbchens vorzubereiten. In den ersten vier Tagen nach dem Abkalben geht die Milch allein an das Kalb. Danach wird die Milch getestet und bei gutem Ergebnis wieder in den Melkbetrieb mit einbezogen. Bei täglich bis zu fünf Kälbchengeburten in der Kemnitzer Rinderzucht, stellt sich natürlich die Frage, was mit all den Tieren passiert. »Die weiblichen Kälber behalten wir erst einmal alle«, sagt Klaus-Dieter Augustin. »Die männlichen kommen nach vierzehn Tagen in Mastbetriebe.« Alle Tiere können leider nicht auf dem Hof bleiben, schließlich steht die Milchproduktion im Vordergrund.

Aber wie viel Liter gibt eine Kuh eigentlich ab? Die Wunschvorstellung liegt bei ungefähr 100.000 Liter, die eine Kuh in ihrem Leben geben soll. Bei einer Durchschnittsmenge von 25 Litern pro Tag kann eine gut gepflegte Kuh dieses Ziel in zwölf Lebensjahren durchaus erreichen. Augustins leistungsstärkste Kuh befindet sich gerade in ihrer dritten Laktation und hat bereits 60.000 Liter gegeben.

Von Hand gemolken wird in einer modernen Zuchtanlage wie die der Familie Augustin natürlich nicht. Bei 600 Kühen ist das auch schwer möglich. Morgens um 4:30 Uhr bringen die Augustins und ihre Mitarbeiter die Kühe zum ersten Mal in den Gruppenmelkstand. Um 12:30 und 20:30 jeweils ein weiteres Mal. Dabei sind die Kühe immer in ihren jeweiligen Gruppen zusammen. Auch beim Melken ist Klaus-Dieter Augustin das Wohl seiner Kühe sehr wichtig. Obwohl es natürlich seine Zeit braucht, bis die Kühe gemolken sind, achtet man stets darauf, dass sie nicht länger als eine Stunde von ihrer Futterstelle und frischem Trinkwasser getrennt sind.

FAST DIREKT VON DER KUH

Der Großteil der Milch geht an eine Molkerei, die, so erzählt Klaus-Dieter Augustin, hauptsächlich Industrie-Milchprodukte wie Milchpulver oder Butter herstellt. Was mit der Milch passiert, darauf hat die Familie keinen Einfluss mehr. Auch sie sind von dem Preisdumping betroffen, das von den großen Molkereien betrieben wird. 30 Cent pro Liter, die sie für ihre Milch erhalten, sind zu wenig. »Ideal wären 35 Cent«, sagt der Züchter. »Aber da muss sich politisch und gewerkschaftlich noch viel ändern.«

Wenn er jeden Liter Milch von seinen Kühen über die hofeigene Milchtankstelle verkaufen könnte, wäre das ein Traum, fügt er schmunzelnd hinzu. Die Milchtankstelle befindet sich in einem kleinen Raum direkt neben der Melkanlage. Wer kein eigenes Behältnis mitgebracht hat, kann hier zwischen 6 und 24 Uhr für einen Euro eine Glasflasche aus dem Automaten erhalten und an der Milchtankstelle befüllen. Der Liter Frischmilch kostet ebenfalls einen Euro. Allerdings kann man auch einen halben oder dreiviertel Liter kaufen – oder natürlich mehr als einen Liter. Über den Start- und Stoppknopf lässt sich die Milchmenge individuell bestimmen. Wenn nach dem Milchzapfen noch Guthaben übrig ist, wechselt der Automat entsprechend. Neben der Bedienungsanleitung für die Milchtankstelle findet sich am Automaten auch der Hinweis, dass die Milch vor dem Verzehr abgekocht werden sollte.

»Diesen Hinweis müssen wir aus Rechtssicherheitsgründen geben«, erklärt Klaus-Dieter Augustin. Die Milch sei zwar gefiltert und gekühlt, aber nicht keimfrei. »Meine Frau und ich und unsere Kinder kennen das nicht anders, wir trinken die Milch so, wie sie aus der Filteranlage kommt.« Aber die normalen und an sich ungefährlichen Umweltkeime, die in der Milch enthalten sind, vertrage eben nicht jeder. Deshalb ist es sicherer, die Milch abzukochen, um eine Magenverstimmung auszuschließen. Aber auch für Leute ohne empfindlichen Magen kann sich das Abkochen lohnen, denn der Rahm, der sich dabei oben auf der Milch absetzt, ist eine wahre Gaumenfreude.

Im Unterschied zur pasteurisierten Milch aus dem Supermarkt schmeckt die Frischmilch aus der Milchtankstelle etwas süßer und wirkt etwas cremiger. Außerdem ist der Fettgehalt mit 3,9 % höher als jener der herkömmlichen H-Milch.

Von der Qualität sind viele Milchliebhaber überzeugt. Anfangs seien sie noch unsicher gewesen und hätten vorsichtshalber nur die beiden 50-Liter Tanks aufgestellt, erzählt Klaus-Dieter Augustin. Doch die Angst war unberechtigt; beide Tanks werden täglich mehrmals wieder aufgefüllt, so gut läuft der Verkauf an der Milchtankstelle. Das Interesse an regionalen Erzeugnissen ist offenbar groß und so hat sich die Familie vor kurzem dazu entschlossen auch noch den *Regiomat* neben der Milchtankstelle aufzubauen. Hier gibt es von Höfen aus der Umgebung frische Eier, Kartoffeln, Käse und Honig zu kaufen.

Bislang wird der angebotene Käse noch aus fremder Milch produziert, doch es gibt Pläne, einen Teil der Milch an den Kooperationsbetriebe abzugeben und dort zu Käse verarbeiten zu lassen.

Eins ist jedenfalls sicher; die Milch von ganz offensichtlich glücklichen Kühen sorgt auch bei den Züchtern und den Kunden für glückliche Gesichter. m

UNNÜTZES WISSEN

Jede der 600 Kühe hat einen Namen. Dabei fängt der Name des Kälbchens immer mit dem gleichen Buchstaben an wie der Name der Mutter. So ist es in Zuchtbetrieben üblich.

VON ABGEGRABENFELDE NACH TROJA

ZEHN SKURRILE ORTSNAMEN IN MECKLENBURG-VORPOMMERN

Text: Anja Köneke

Viele Orte sind vor hunderten oder sogar tausenden Jahren entstanden – oft aus einem bestimmten Grund. Woher Orte ihren Namen haben ist heute jedoch nicht immer klar.

Kuhbier, Tussenhausen, Hodenhagen, Busenhausen, Gabe Gottes, Hölle und Quaal – in Deutschland gibt es eine Reihe ungewöhnlicher Ortsnamen, die einem beim Blick auf die Karte ins Auge fallen. Um nach Ägypten, Texas, Kanada, Kamerun oder Russland zu reisen, muss man keine stundenlangen Flüge auf sich nehmen – vorausgesetzt man möchte diese Orte im Bundesland besuchen. Auch Mecklenburg-Vorpommern hat etliche skurrile Ortsbezeichnungen zu bieten. Doch warum heißen Orte so, wie sie heißen? Aus wissenschaftlicher Sicht beschäftigt sich die Toponomastik (auf Deutsch Ortsnamenkunde oder Ortsnamenforschung) mit der Herkunft und Definition von Ortsnamen. In der Vergangenheit wurden Ortsnamen erforderlich, um Anwesen und Besitz zu kennzeichnen. Ebenfalls dienten und dienen Ortsnamen der Orientierung. Nicht selten tragen Orte den Namen ihre Gründer oder Einwohner. Auch Ableitungen von anderen Siedlungen und Übernahmen von anderen Sprachen (Vorsiedlern) sind häufig für die Namen verantwortlich. Religiöse Ortsnamen sind im deutschen Sprachraum ebenfalls weit verbreitet.

1 SORGENLOS

Der Ort Sorgenlos im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte stammt angeblich von einem unverheirateten Bauern, der keinen Erben für sein Hof hatte. Als sein Bruder einen zweiten Sohn bekam, soll er die Sorge, an wen der Bauer seinen Hof weitervererben soll, losgewesen sein.

2 ABGEGRABENFELDE

Abgegrabenfelde ist der kleinste Ortsteil von Teterow (Landkreis Rostock) und besteht aus einem einzigen Bauernhof. Der Name geht höchstwahrscheinlich auf einen Entwässerungsgraben zurück, der im Plattdeutschen *Afgraben* heißt.

3 ALTONA

In Mecklenburg-Vorpommern liegt Altona nicht an der Elbe, sondern an der Elde und ist ein Ortsteil der Gemeinde Eldena. Im Mittelniederdeutschen bedeutete Altona *Allzunah* – viele kleine Siedlungen und Höfe tragen diesen Namen.

5 KAKELDÜTT

Kakeldütt ist ein Wohnplatz der Stadt Mirow im Süden des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte. Der Name des Ortes bezieht sich auf die Nähe zum Wasser. Das Wort soll auf den altslawischen Begriff *hoholu* (Wirbel bzw. Strudel) zurückgehen. Wie man von *hoholu* auf Kakeldütt kommt bleibt trotzdem fraglich.

8 TROJA

Troja ist ein Ortsteil der Gemeinde Lärz im Süden des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte. Nicht weit entfernt von Troja, in Ankershagen, wurde Heinrich Schliemann, der Entdecker des historischen Trojas, geboren. Jedoch erst nachdem der Ortsname schon verwendet wurde – der Name geht somit nicht auf Schliemanns Entdeckung zurück. Es gibt verschiedene Theorien, wie der Name entstanden ist. Eine davon besagt, dass er vom altslawischen Ort *troj* abstammt. Brad Pitt und Orlando Bloom wird man dort also eher nicht antreffen.

6 REISAUS

Das Dorf Reisaus bei Parchim entstand als Ausbau – man kann also wirklich sagen, dass die Menschen hier aus der Stadt ausgerissen sind. Im Volksmund wurde der Name für einen Vorort verwendet.

9 ROM

Alle Wege führen nach Rom – doch zu welchem? Die Gemeinde Rom nahe Parchim kann weder in seiner Größe (knapp 900 Einwohner) noch in seinem Flair mit Italiens Hauptstadt mithalten. Auch die Namensgebung hat wenig mit der Weltstadt der Antike zu tun. Er geht ganz unspektakulär auf die slawische Besiedlung zurück; der Name des ersten Besitzers des Ortes war Rom. Es gibt übrigens auch in Nordrhein-Westfalen einen Ort, der denselben Namen trägt.

10 KUMMER

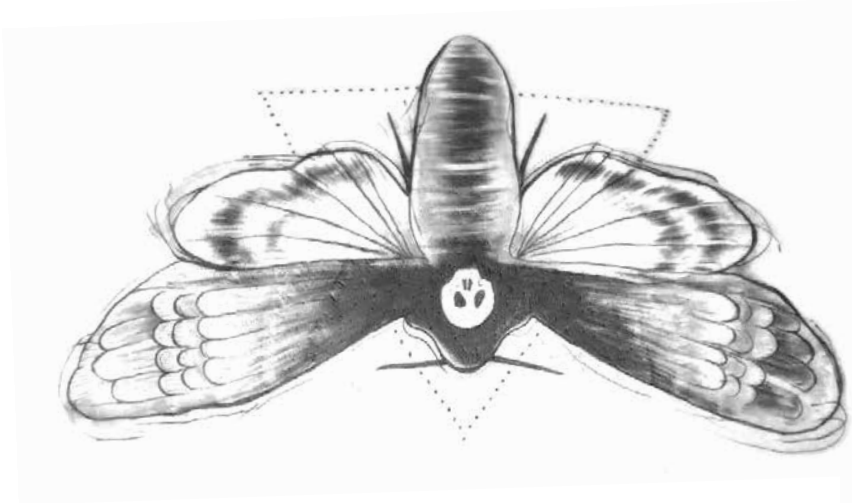
Kummer ist ein Ortsteil der Stadt Ludwigslust. Der Sage nach gab es vor mehr als 600 Jahren in der Nähe von Kummer eine Burg, in der die Belagerer der Burg Glaisin wohnten. Aus Ärger darüber, dass der Feldherr diese Burg nicht erobern konnte, nannte er den Ort Kummer. Der Name könnte allerdings auch auf das slawische Wort *komar* (Mücke) zurückgehen und soviel bedeuten wie *Ort der Mücken*.

4 QUAAL

Ob es wohl eine Quaal ist in diesem Ort bei Grevesmühlen zu wohnen? Oder quälen die Einheimischen etwa Touristen? Ursprünglich lässt sich der Name von dem slawischen Wort *chval* ableiten, was für loben steht und somit rein gar nichts mit Qualen zu tun hat.

7 DÜMMER

Die Gemeinde Dümmer liegt circa 18 Kilometer südlich von Schwerin. Auch wenn der Ortsname auf den ersten Blick witzig erscheinen mag, geht die Bezeichnung nicht auf die Intelligenz der Bewohner zurück. Der Name stammt ebenfalls aus der Zeit der slawischen Besiedlung und lässt sich von der Bezeichnung *domare* ableiten, was so viel bedeutet wie *die vom Haus Ruhm haben*.



VON TOTENKÖPFEN UND MANDALAS

Interview: Charlene Krüger | Tattoos: Käthchen Auriga

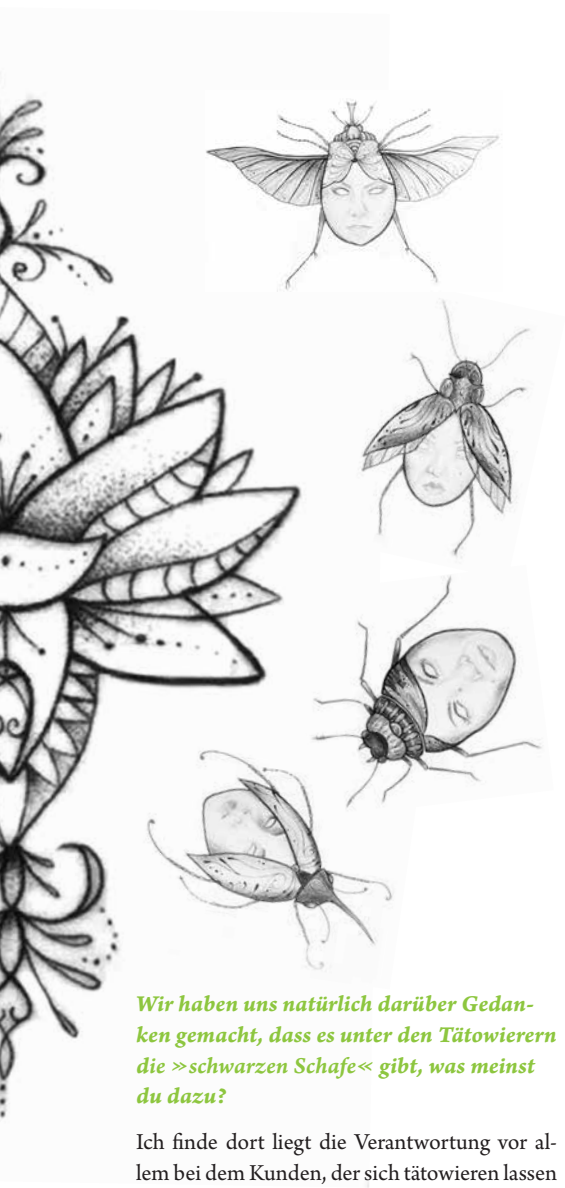
Tätowierungen - nichts ist momentan mehr im Trend als sich ein hübsches Motiv unter die Haut stechen zu lassen. Vom einfachen Unendlichkeitszeichen bis hin zum realistischen Porträt ist heutzutage alles möglich. Für einige ist diese Modifizierung des Körpers eine Frage der Ästhetik, für andere haben die Bildchen auf der Haut eine tiefe Bedeutung. Tätowieren ist ein Handwerk, welches erst mal gelernt sein muss. Die Haut ist die Leinwand, die Maschine der Pinsel. Um ein bisschen mehr über diesen spannenden Beruf zu erfahren, habe ich Käthchen in ihrem neuen Atelier besucht. Käthchen ist eine Tätowiererin aus Greifswald und macht eine fantastische Arbeit, auch an mir durfte sie schon die Nadel ansetzen. That feeling when you hear the »buuzzzz« ...

So Käthchen, erst einmal Danke, dass du dir die Zeit genommen hast. Fangen wir gleich mal an. Wie bist du zu diesem Beruf gekommen und wie hast du dich ausgebildet?

Ich habe vorher Kunst studiert und auch davor schon immer ganz viel mit Kunst gemacht. In der Schule habe ich den Leistungskurs in Kunst belegt und hier in Greifswald Bildende Kunst studiert. Dazu hatte ich noch Fennistik, das habe ich dann im Master weitergemacht, weil ich dachte, mit Kunst kannst ja eh nichts verdienen. Dennoch hat mich Tätowieren immer schon sehr interessiert und begeistert. Irgendwann habe ich dann geguckt, ob man das nicht einfach als Beruf machen kann. Bin natürlich darauf gestoßen, dass es keine richtige Ausbildung dafür gibt, sondern dass man dafür direkt in ein Studio gehen muss. Und genau das habe ich dann in Dresden gemacht. Ein Jahr davor hatte ich allerdings ein Praktikum in Lübeck. Das fand ich ganz cool, aber das hat nicht so gepasst, also bin ich zurück nach Dresden und habe dann dort die ‚Ausbildung' begonnen.

Man macht für diesen Beruf ja keine gewöhnliche, staatlich anerkannte Ausbildung nach gesetzlichen Vorschriften. Könnte sich demnach nicht jeder Tätowierer nennen, der will?

Nein, also jeder kann das nicht machen. Man braucht schon einen Gewerbeschein. Ok, es ist nicht soo schwer diesen zu bekommen, aber wenn du zum Beispiel hochwertige Materialien, wie Nadel und Farbe kaufen möchtest, muss du immer diesen Schein vorlegen. Diese Dinge werden nicht an Privatpersonen verkauft. Dafür musst du wirklich einen Schein haben oder in einem Studio arbeiten. In manchen Bundesländern ist es jedoch so, dass man einen Hygieneschein braucht, wenn man selbstständig ist. Das finde ich schon sehr, sehr wichtig, dass man das mit aufnehmen würde. Einfach das jemand kommt und regelmäßig kontrolliert. Unter anderem gibt es einen großen Rahmenhygieneplan, der wird natürlich kontrolliert, damit man sich an alles hält. Ich bin jedoch nicht der Meinung, dass es ein Ausbildungsberuf sein sollte mit halb Schule, halb praktische Ausbildung. Ich denke einfach, das ist nicht ganz realistisch. Aber zumindest gewisse hygienische Voraussetzungen müssen erfüllt werden.

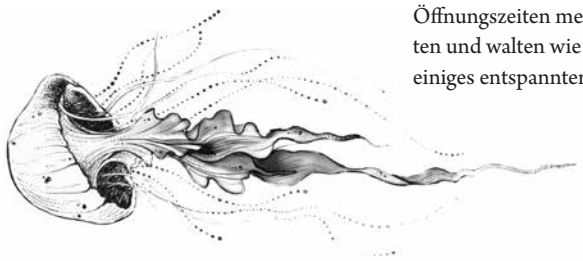


Wir haben uns natürlich darüber Gedanken gemacht, dass es unter den Tätowierern die »schwarzen Schafe« gibt, was meinst du dazu?

Ich finde dort liegt die Verantwortung vor allem bei dem Kunden, der sich tätowieren lassen möchte. Der Kunde sollte sich vorher informieren, sich den Arbeitsplatz und die Arbeiten des Tätowierers anschauen. Ist der Platz sauber, benutzt der Tätowierer Handschuhe für alle Arbeitsschritte. Es kann natürlich passieren, dass Leute andere Arbeiten als ihre eigenen ausgeben. Das ist aber eher selten. Und wenn das der Fall ist, kann man immer noch rechtlich dagegen vorgehen.

Hattest du denn schon mal solche Kunden, die ihr Tattoo bei dir Covern lassen wollten, weil es Ihnen selbst nicht mehr gefallen hat, oder allgemein nicht gefallen hat?

Ja, das hatten wir hier schon. Ich mache das nicht regelmäßig oder häufig. Und dann auch eher kleinere Tattoos. Bei größeren Cover-Ups muss man dann schauen. Gerade wenn sie groß und dunkel sind, das ist dann schwieriger. Man kann natürlich zum Lasern gehen, um das Ganze etwas aufzuhellen, damit lässt sich dann viel besser arbeiten. Ich bin kein Cover-Up Experte, daher leite ich die Kunden zu anderen weiter.



Welche Bedeutung hat der Beruf für dich?

Das ist natürlich der coolste Beruf der Welt. Neben Mama sein. Mich hat das schon immer interessiert und vor allem finde ich es schön, dass ich die Kunden damit glücklich machen kann.

Du hast ja selbst eine Menge Tattoos, sieht du dadurch die Tattoos mit anderen Augen, bist du der Meinung, jedes Tattoo sollte eine Bedeutung haben?

Nein, gar nicht. Also früher war ich schon der Meinung, dass ein Tattoo auf jeden Fall eine Bedeutung haben muss. Heutzutage ist das aber ganz oft so, dass die Leute sich als Schmuck tätowieren lassen. Einfach weil sie das gut finden, oder aus anderen Gründen, die völlig legitim sind, meiner Meinung nach. Bei mir hat jetzt auch nicht mehr jedes Tattoo eine Bedeutung. Zum Beispiel ein Tattoo an meinem Bein. Das habe ich den Tätowierer einfach machen lassen. Der hat sich die Motive quasi selber ausgesucht, ein bisschen mit mir abgestimmt von der Thematik her und dann hab ich ihn machen lassen. So als Lehrstunde. Naja, eher Lehrtag, das war ganz furchtbar. Für viele ist es einfach nur Schmuck oder eine Kombination aus einer Bedeutung und ästhetischen Elementen. Das beste Beispiel für Schmuck-Tattoos sind Mandalas, die sind ja hauptsächlich dekorativ.

Wann hast du dir dein erstes Tattoo stechen lassen?

Mein erstes war ein ganz kleines auf dem Arm. Da war ich 18 Jahre und zwei, drei Tage alt. Meine Mama hat das immer verboten, sie wollte das nicht. Sie findet das immer noch nicht so schön. Sie sagt immer: »Kind, jetzt ist aber Schluss!« Aber ich wollte es halt unbedingt haben. Hab damit gewartet bis ich 18 war, mit was Kleinem habe ich angefangen und ein halbes Jahr später war der ganze Oberarm soweit.

Du hast dich mit Tätowieren selbstständig gemacht, war das für dich mit viel Mut verbunden und hattest du auch Zweifel diesen Schritt zu gehen?

Nach meiner Ausbildung in Dresden war ich auf dem Papier dann ja schon selbstständig. Danach war ich ganz viel Gasttätowieren. Das war schon sehr aufregend, da ich in dieser Zeit nicht den Rückhalt von einem festen Studio hatte. Damals wusste ich nicht, ob die Leute in fremden Städten das so annehmen und überhaupt, ob jemand auf mich aufmerksam wird. Das Atelier, was ich jetzt hier habe, ist eine super entspannte Sache, weil ich jetzt direkt keine Öffnungszeiten mehr habe. Ich kann hier schalten und walten wie ich mag. Es ist jetzt alles um einiges entspannter geworden.

Hattest du jemals einen Kunden, dem du sagen musstest: »Nein, das mache ich dir ganz bestimmt nicht!«

Tatsächlich kann ich mich nur an eine Situation erinnern, die ich erst nicht machen wollte. Es kam ein Kunde rein, der frisch aus dem Gefängnis gekommen ist. Der wollte sich seine Häftlingsnummer aufs Handgelenk tätowieren lassen. Und in dem Moment war das erst mal die Assoziation KZ! Einfach diese Nummer, wie ein Stempel aufgedrückt. Deswegen wollte ich das erst nicht machen. Aber dann habe ich noch mit Ihm darüber gesprochen, warum es denn sein Handgelenk sein muss. Wir haben uns darauf geeinigt, dass wir alles etwas anders anordnen und auch noch was anderes mit einbauen, damit es nicht wie aufgestempelt aussieht. Also einfach nur so hätte ich ihm das da nicht hin tätowiert.

Gibt es Motive, die du nicht gerne tätowierst und bei denen du dir denkst »Ok Leute, langsam ist doch mal gut«?

Ja, das 500.000te Unendlichkeitszeichen oder so. Da hat man irgendwann keine Lust mehr drauf. Auch alles, was so Standard ist. Sterne und Schleifen. Die sind ganz oben auf der *Kein-Bock-Liste*.

Wie lange brauchst du ungefähr für die Vorbereitung eines Tattoos?

Das kann man so genau nie sagen. Bei all den Dingen, die grafische Elemente beinhalten, brauche ich in der Vorbereitung meistens länger als am Ende beim Tätowieren. Da probiere ich gerne hier und da mal herum. Bei solchen Motiven habe ich meistens noch keine genaue Vorstellung, wie es aussehen soll, das passiert alles erst im Prozess. Es hängt immer vom Stil ab.

Großen Dank an dich Käthchen für das tolle Interview, weiter so! (m)

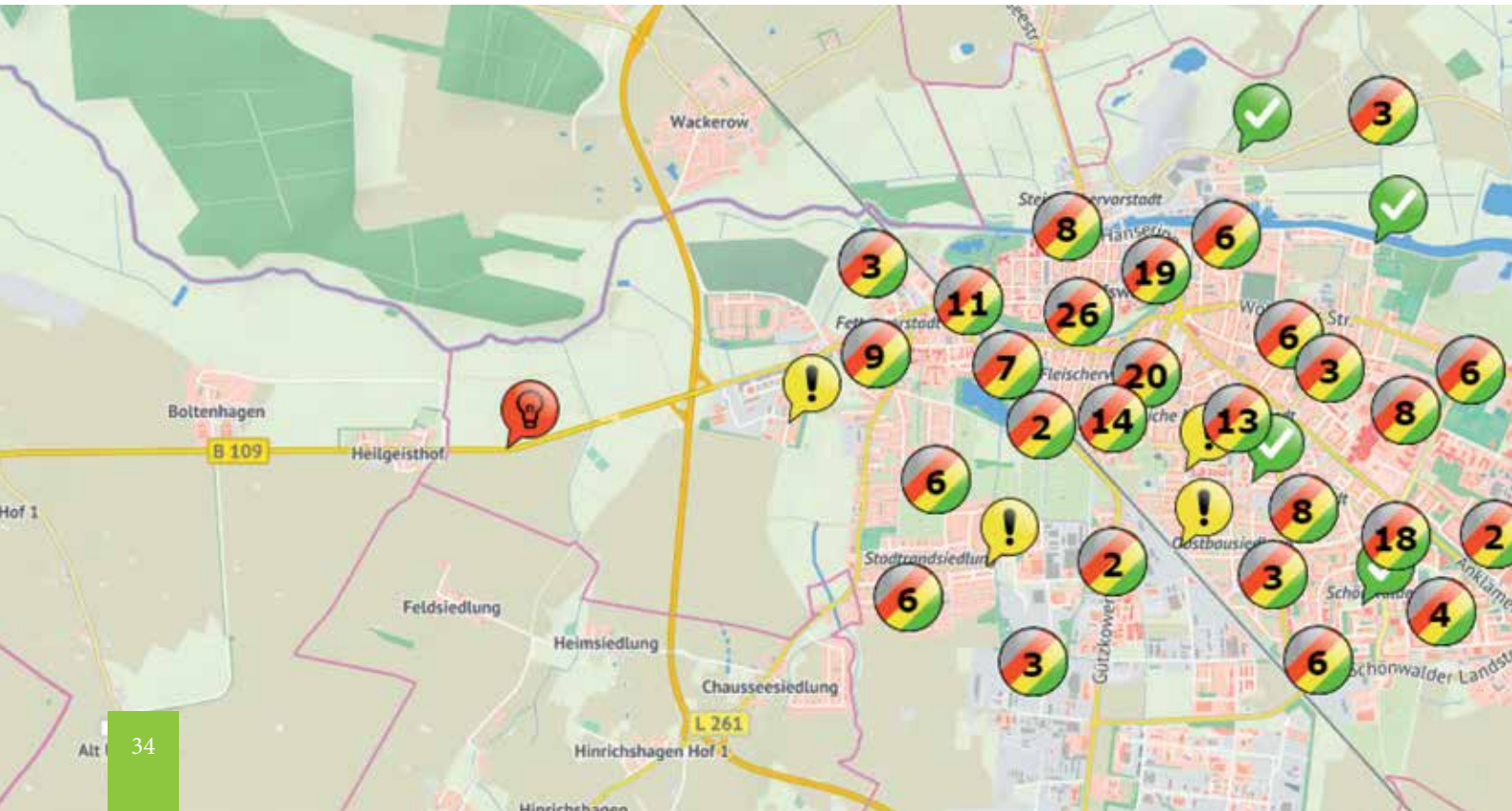
DAS VOGELNEST IST KAPUTT

Text: Veronika Wehner

Mit Vandalismus und kaputten Straßen steht man in Greifswald nicht alleine da. Das Portal zur Bürgerbeteiligung Klarschiff bietet Bürger*innen die Möglichkeit Probleme zu melden.

Wir alle bewegen uns mit mehr oder weniger wachen Augen durch unseren Wohnort. Manches ist vertraut, anderes plötzlich ganz anders. Veränderungen im Straßenbelag, Müll in den Wassergräben oder defekte Spielgeräte auf Spielplätzen sind oft nicht nur ärgerlich, sondern können auch eine Gefahr für die Benutzer darstellen. Was kann ein aufmerksamer Mensch machen, der es nicht in Ordnung findet, dass die Geräte, auf denen die eigenen Kinder vielleicht spielen, kaputt sind; oder wenn eine Menge Müll in den Gewässern vor dem Bahnhof unschön ins Auge fällt? Wer ist dafür verantwortlich, diese Probleme anzugehen? In der Regel gibt es für derartige Störfälle eine Stelle in der Verwaltung, die sich um so etwas kümmert – und auch hoffentlich bereits von alleine darauf aufmerksam geworden ist. Irgendjemand wird sich schon darum kümmern, und wenn nicht, gibt es wenigstens einen Grund *die da oben* zu beschimpfen. Eine proaktivere Haltung, nämlich die jeweilig zuständigen Stellen über Missstände zu informieren, ist oft kompliziert. Wer weiß schon, wer für eine kaputte Schaukel oder eine ungepflegte Grasnarbe zuständig ist? Wir selbst sind es – zumindest in einem gewissen Umfang. Wir sind Bürger*innen dieser Stadt und wenn es darum geht, die Stadt zu erhalten und zu verbessern, stehen auch wir in der Verantwortung.

Je mehr Menschen hingucken, desto mehr entdecken sie. Nicht umsonst gibt es langsam aber sicher eine Bewegung hin zu einem Bottom-Up Ansatz in der Verwaltung. Auch die Bundesregierung bemüht sich, auf das Pferd mit aufzusteigen. Kurz vor den Wahlkämpfen veranstaltet sie sogenannte Bürgerdialoge, in denen einige Bürger*innen sich mit ihren Vorschlägen, Fragen und Problemen direkt an die Politiker*innen richten können. In den kleineren Verwaltungsebenen, etwa in Stadtgebieten gibt es hin und wieder Projekte, bei denen eine aktive Beteiligung der Einwohner erwünscht ist. Eine solche Initiative besteht seit einigen Jahren auch in Mecklenburg-Vorpommern. Die Städte Schwerin und Rostock haben es vorgemacht, und seit etwas über drei Jahren ist auch die Universitäts- und Hansestadt dabei: Klarschiff, das Portal zur Bürgerbeteiligung.



GEFAHR AUF DEM SPIELPLATZ

Auf der Onlineplattform, die Bürger*innen über die Website der Stadt erreichen können, kann jeder auf einer interaktiven Stadtkarte eine Meldung machen zu Dingen, die einem aufgefallen sind – wie beispielsweise die beschädigten Spielgeräte in der Fettenvorstadt. Hier ist jemandem im Oktober 2017 aufgefallen, dass die »Spielgeräte seit über einem Jahr defekt« waren und die Abzäunung für die spielenden Kinder gefährlich seien – beides forderte Verbesserung. Das Konzept des Portals ist es, die Meldungen zeitnah zu überprüfen und an die entsprechende Behörde weiterzuleiten. Das soll den Prozess nicht nur schneller machen und die Mühe verringern, die zuständigen Stellen selber herausfinden zu müssen; es soll auch die Hemmschwelle für Bürger*innen senken, sich in ihre Gemeinde einzubringen.

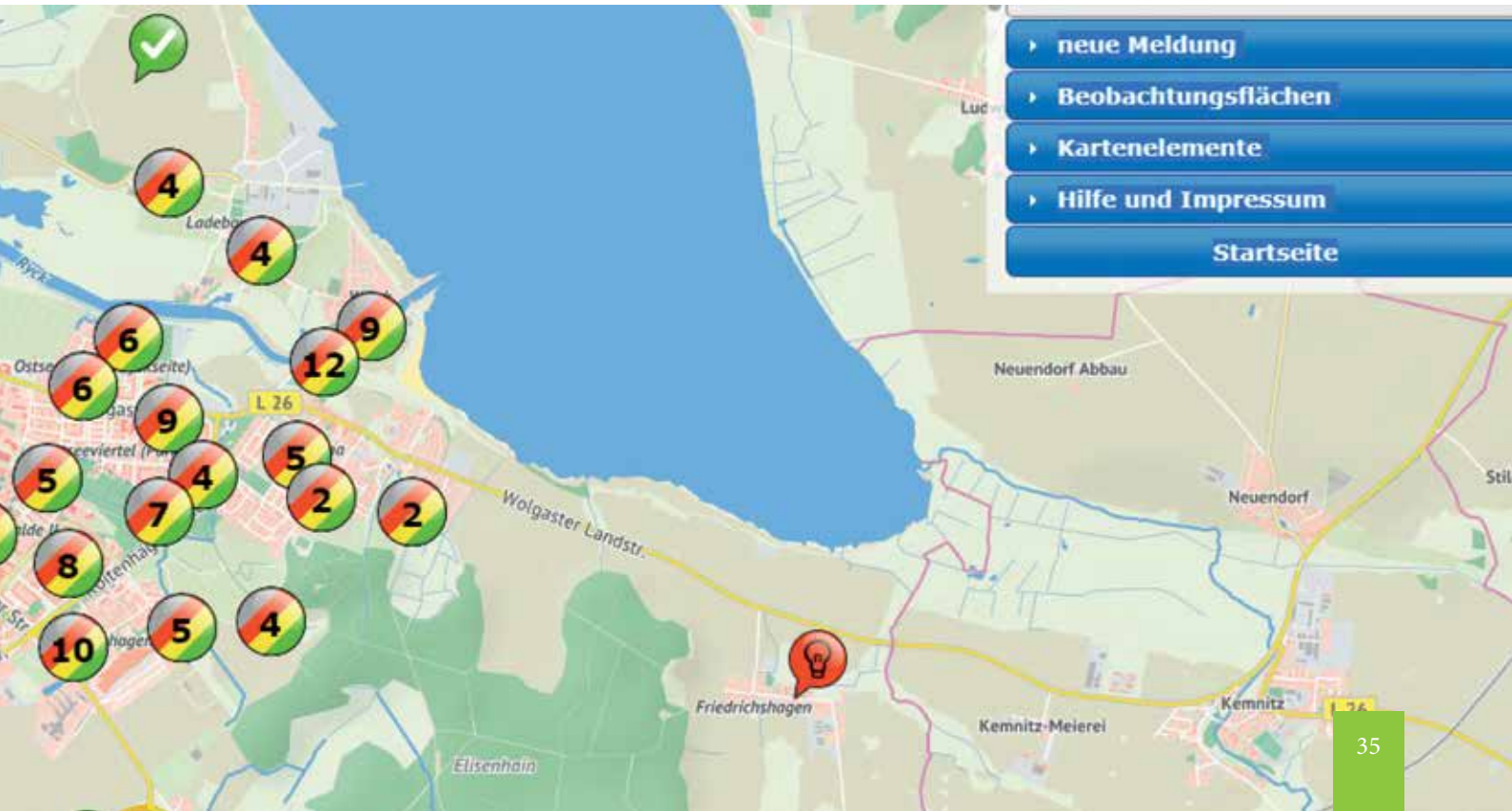
Über 2500 Meldungen dieser Art wurden seit der Einführung der Seite an die Stadt weitergegeben. Wer eine Meldung über ein Problem machen will, kann mit einer Benutzermaske auf der Seite des Portals zwischen neun Hauptkategorien wählen, die von Straßenschäden über Müll und Vandalismus bis zum Melden von Falschparkern reichen. In Greifswald werden die meisten Probleme zwischen der nördlichen und der südlichen Mühlenvorstadt sowie in der Fleischervorstadt gemeldet. Die anderen Stadtteile sind aber, wenn auch mit einer geringeren Meldedichte, eifrig dabei. Zusätzlich zu der Hauptkategorie kann im Anschluss zwischen mehreren Unterkategorien ausgewählt werden. Auch die Möglichkeit, zusätzliche Beweisfotos hochzuladen, ist gegeben. Nachdem die Meldung aufgegeben wurde, können über das Portal die Entwicklungen zur Bearbeitung und Zuständigkeit nachverfolgt werden. Die Meldung zu den kaputten Geräten vom Oktober letzten Jahres zum Beispiel wurde an den Bauhof weitergeleitet, der im April verkündete, dass die Spielgeräte ersetzt worden seien.

NICHT JEDE IDEE HAT EINE LÖSUNG

Die Beteiligung über das Portal beschränkt sich aber nicht nur auf Beschwerden über Graffitis und volle Mülleimer. Es gibt eine zweite Funktion, mit der direkte Vorschläge und Wünsche geäußert werden können. Aktuell zeigt Klarschiff Greifswald die Umsetzung von zwölf Ideen im Stadtgebiet an, fast 60 Ideen werden bereits bearbeitet und die restlichen 55, die noch offen sind, werden früher oder später noch in Angriff genommen. Auch hier zeigen sich die Bewohner der Fleischervorstadt besonders fleißig. Die rote Farbe, die den Status einer neuen Meldung anzeigt, ändert sich schnell in das Gelb, das den Nutzern anzeigt, dass das Problem »in Behandlung« sei. Auf der seiteneigenen Statistik werden für den Mai über 70 erledigte Meldungen angezeigt.

Wer in Greifswald regelmäßig draußen unterwegs ist, dürfte sich angesichts der vielen Baustellen an den Straßen nicht wundern, dass die Mehrheit der Probleme, die gemeldet werden, im weitesten Sinne mit Straßenverkehr zu tun haben. Meistens handelt es sich um Schäden an Fahrradwegen oder Straßen, aber auch Beleuchtung und Ampelschaltungen sind ein beliebtes Thema. Müllentsorgung muss sich seinen zweiten Platz mit der Instandhaltung von öffentlichen Grünanlagen und Spielplätzen teilen. Auch bei den Ideen geht es häufig um Vorschläge, die Verkehrsführung zu ändern oder durch Ampeln, Straßenlampen oder Schildern sicherer zu gestalten. Damit eine Idee den Schritt zur Umsetzung schafft, braucht sie 15 Unterstützer. Wer seine Freunde und Bekannte dazu animiert, sich einer Meldung anzuschließen, hat gute Chancen, dass der Vorschlag wenigstens geprüft wird. Aber nicht jede Idee lässt sich umsetzten. Die Karte hat für nicht umsetzbare Meldungen eine ganz eigene Färbung. Alles, was sich nicht auf öffentlichen Flächen abspielt, kann über Klarschiff nicht in Angriff genommen werden. Gelegentlich passiert aber dennoch etwas: Die umgestürzte Statue in Schönwalde II am ehemaligen Hörsaal und Studierendenclub wurde auf dem Portal als Vandalismus gemeldet und wird jetzt vom Rechtsamt bearbeitet. Die Universität Greifswald hat, als Grundstückseigentümer, den Akt wieder aufrichten lassen.

Es handelt sich allerdings nicht bei jeder Meldung um ein einzelnes Problem. Gelegentlich werden Probleme mehrfach genannt – beispielsweise wenn die erste Meldung zu dem Thema übersehen oder das Problem nicht ausreichend gelöst wurde. Der Spielplatz in der Fettenvorstadt hat gleich sechs Meldungen. Während sich die meisten Meldungen mit knappen Beschreibungen begnügen, kann es auch zu nahezu lyrischen Abhandlungen kommen. Oder, wie im Fall der Fettenvorstadt, zu einem einseitigen Schlagabtausch mit der Stadt, weil sich Initiator*innen »langsam (….) veralbert« fühlen, da die Geräte im Mai noch immer nicht freigegeben wurden und das *Vogelnest* noch nicht ersetzt wurde.



DIE WELT IM RUCKSACK

Text: Charlene Krüger

Wir finden ihn an jeder Ecke, in jeder Stadt. Von einem ästhetischen Anblick ist er weit entfernt und auch sein Geruch ist nicht gerade betörend. Trotzdem bleibt er da, wo er ist. Der Müll. Die Tonnen sind oftmals so überfüllt, dass der eine oder andere sein Zeug einfach daneben wirft. Es scheint ja niemanden zu stören. In den Parks werden Grillzeug, Flaschen und Co. einfach liegen gelassen, ganz nach dem Motto: »Der Müll wohnt jetzt hier!« In den Gewässern schwimmen Flaschen. Achtlos rein geworfene Flaschen. Plastik. Fahrräder. Smartphones. Öl.
Verseuchte Meere wohin man nur schaut. Aussterben von Tierarten. Krankheiten.

Wir behandeln unsere Welt, als hätten wir noch eine im Regal zu stehen, als könnten wir mal eben im »Supermarkt der Welten« uns eine passende zusammenstellen lassen. Wir vergessen, dass die Bäume um uns herum für unseren Sauerstoff sorgen, dass die Erde, auf der wir gehen, uns Nahrung gibt und einen Platz zum leben, dass die Tiere, mit denen wir uns die Welt teilen, genauso viel Anspruch auf ein Leben haben wie wir. Was in unserer Gesellschaft flöten gegangen ist, ist ein respektvoller Umgang mit der eigenen Umwelt. Sei es wie wir miteinander umgehen aber auch mit Mutter Natur.

Heutzutage dreht sich alles nur ums Geld und die Welt sich weiter um sich selbst.

An manchen Tagen würde ich die Welt gerne in meinen Rucksack packen, um zu wissen das sie sicher ist und würde ich in einer langen Schlange stehen, würde ich sagen »Bitte nicht schubsen, ich hab da noch die Welt im Rucksack!«

SCHATTENSEITE DER FESTIVALS

Text: Vy Tran

Jeder, der bereits auf einem Festival war, kennt die Sonnenseiten eines solchen Besuches: Musik, Spaß und Freude. Alle feiern gemeinsam zu guter Musik in ausgelassener Stimmung und man hat das Gefühl, für einige Tage der Alltagsrealität zu entfliehen. Doch leider sind sexuelle Übergriffe auf Festivals keine Seltenheit und ein Problem, über das viel zu selten gesprochen wird. Im Zuge von #MeToo und der kommenden Festivalsaison ist es höchste Zeit, dieses Thema näher zu betrachten.

Achja, der Sommer: An den Strand fahren, ein Eis essen, eine Fahrradtour machen oder einfach draußen auf der Wiese liegen und die Wolken beobachten. Es hat schon was tolles, wenn die Temperaturen langsam steigen. Mit dem Sommer beginnt auch die Festivalsaison, die der eine oder andere schon sehnlichst erwartet hat. Ob nun *Fusion*, *Rock am Ring* oder *Lollapalooza*, die Auswahl der Festivals ist groß und das musikalische sowie kulturelle Angebot vielfältig. Viele haben sich schon die eine oder andere Karte gekauft und können es kaum erwarten, denn der Besuch eines Festivals ist stets mit vielen tollen Menschen verbunden: Man hat Spaß mit seinen Freunden, lernt neue Menschen kennen, tanzt zu seinen Lieblingskünstlern, probiert neue Dinge aus, die man sonst im Alltag nicht versuchen würde. Es fließt massig Alkohol, manche Besucher nehmen auch Drogen und finden vielleicht ihren nächsten Liebespartner direkt auf der Tanzfläche.

Festivals sind einfach nur Orte, um dem gewohnten Trott des Alltags entkommen zu können. Mit sexuellen Belästigungen und Übergriffen auf Festivals rechnet jedoch niemand. Warum ist das so? Vielleicht ist es gerade das Gefühl der grenzenlosen Freiheit und der Glaube, für eine Zeit lang alles machen zu dürfen?

2013 hat eine 19-Jährige angegeben, auf dem *Hurricane Festival* vergewaltigt worden zu sein. Ein Jahr darauf wurden zwei Männer auf dem *Reading Festival* festgenommen, weil sie eine Besucherin vergewaltigt haben und letztes Jahr gab es beim schwedischen *Bråvalla Festival* insgesamt 23 Anzeigen wegen sexueller Belästigung, fünf Fälle sexueller Übergriffe – drei davon wurden als Vergewaltigungen angezeigt. Diese Beispiele zeigen, dass es keine Seltenheit ist und doch wird kaum oder gar nicht darüber gesprochen. Es wird vermutet, dass die Dunkelziffer der Übergriffe noch viel größer ist. In Deutschland beispielsweise wird nur jeder zehnte Übergriff gemeldet und zur Anzeige gebracht.

Sexuelle Übergriffe in der Gesellschaft werden nach wie vor verharmlost und nicht ernst genommen. Stattdessen werden Opfer sogar verhöhnt, dass sie sich zu aufreizend anziehen oder nicht mehr nüchtern waren und sich deswegen nicht an die Tat erinnern können. Aus diesen Gründen fürchten viele Frauen, sich bei der Polizei zu melden, auch weil sie Angst haben, für den Konsum von Drogen verurteilt zu werden. Besonders schwer ist es für die Opfer, wenn sie sich nicht an alle Einzelheiten erinnern können und Angst haben, nicht ernst genommen zu werden.

WAS KANN MAN DAGEGEN TUN?

Als Reaktion auf die Übergriffe auf dem *Bråvalla Festival* wird in Schweden dieses Jahr das erste Festival nur für Frauen veranstaltet. Auf den ersten Blick eine durchaus nachvollziehbare Aktion, Räume für Besucherinnen zu schaffen, ohne Angst davor zu haben, von fremden Männern angefasst zu werden oder knappe Outfits zu tragen. Doch ist dies langfristig gesehen überhaupt eine gute Lösung, dafür alle Männer vom Festival auszuschließen? Verhindert eine Trennung der Geschlechtergruppen nicht eher den Austausch und macht damit Akzeptanz und Gleichberechtigung unmöglich? Nein! Zwar bringt diese Aktion eine längst überfällige Debatte ins Rollen und schafft es, auf sexuelle Belästigungen und Übergriffe auf Festivals aufmerksam zu machen, doch kann dies auf lange Sicht das Problem nicht lösen und somit Vorbild für andere Festivals sein.

Einen definitiven Schutz vor sexuellen Übergriffen gibt es leider nicht. Für Veranstalter ist es schwer oder nahezu unmöglich, alle Besucher zu schützen, wenn beispielsweise das *Fusion Festival* in den letzten Jahren rund 70.000 Besucher hatte. Was also tun? Für Betroffene muss erkennbar sein, dass sie sich zu jeder Zeit stets an Mitarbeiter, Ordner, Sanitär oder die Polizei wenden können und sich nicht dafür zu schämen brauchen. Servicepoints für Opfer sexueller Belästigung und Vergewaltigung müssen bereitgestellt werden. Auf einigen Festivals wie *Monis Rache* gibt es auch sogenannte Awareness-Teams, die über das Gelände laufen, für Sicherheit sorgen und dabei als Ansprechpartner fungieren.

WIE KÖNNEN SICH FRAUEN WEHREN?

Naheliegende Ratschläge sind, nicht alleine umherzuwandern, immer sein Handy dabei zu haben und von Fremden keine Getränke anzunehmen. Doch jeder, der bereits auf einem Festival war, weiß, dass diese Ratschläge nicht immer befolgt werden. Außerdem sollen dadurch Frauen in ihrer Freiheit und ihrem Verhalten nicht eingeschränkt werden. Am Ende ist es wichtig, an die Zivilcourage jedes einzelnen Besuchers zu appellieren und nicht wegzusehen. Anstatt sexuelle Belästigung kleinzureden und »mal locker zu bleiben«, müssen die Täter laut und öffentlich zur Rede gestellt werden. Wenn nötig, sollte man Hilfe von anderen Mitmenschen holen.

Es ist ein Irrglaube, dass Festivals grenzenlos frei sind und uns erlauben, zu tun und lassen, was wir wollen, auch wenn jemand zu schaden kommt. Auch auf Festivals gibt es grundlegende Regeln und Moralvorstellungen, die jeder beachten muss. Dabei zählt vor allem auch die Tatsache, die Privat- und Intimsphäre jedes einzelnen Menschen zu achten und zu respektieren. Männer und Frauen müssen sich gemeinsam für safe spaces einsetzen, in der alle Menschen unabhängig von Geschlecht, Glaube, Nationalität, Hautfarbe und Sexualität sich sicher und wohl fühlen können. Sexuelle Gewalt darf nicht als Kleinigkeit oder Ausrutscher in Schutz genommen und unter den Teppich gekehrt werden. Die Problematik der sexuellen Belästigungen und Übergriffe beschränkt sich dabei nicht nur auf Festivals, sondern ist leider auch ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft. Um diese Probleme bekämpfen zu können, müssen Werte wie Akzeptanz und Gleichberechtigung sowie der Umgang mit Sexismus und sexueller Gewalt bereits früh gelehrt werden, damit man eines Tages sich nicht nur auf Festivals, sondern auch im Alltag sicher und wohl fühlen kann. ⓜ

»ANIMALS ARE MY FRIENDS … AND I DON'T EAT MY FRIENDS.«

Text: Anja Köneke
Zeichnungen: Sun Young-eun

Vegetarier essen meinem Essen das Essen weg. Vegetarier dürfen keine Pilze essen – dort leben Schlümpfe drin. Wenn sich zwei Vegetarier streiten, ist es dann immer noch Beef? Was verstecken Veganer eigentlich an Ostern – gefärbte Kartoffeln? Als Vegetarier finde ich solche Sprüche auf Jodel oder in den Sozialen Medien noch recht amüsant, jedenfalls wenn ich sie zum ersten Mal lese. Im Alltag darf ich mir allerdings ganz andere Sätze anhören, die nicht mehr so lustig sind, wenn ich sie immer wieder zu hören bekommen und wenn sie dann noch vollkommen ernst gemeint sind.

»Ich bin Vegetarier.«

»Wenn du kein Fleisch ist, was isst du denn dann?« Mein linkes Auge zuckt, dann starre ich mein Gegenüber unverwandt an. Meint er das ernst? Nein, oder etwa doch? Ich zögere, doch langsam merke ich, dass er wirklich auf eine Antwort wartet. Also, was esse ich denn dann, wenn ich morgens, mittags und abends kein Fleisch zu mir nehme?

»Ich esse eigentlich genau das gleiche, wie jeder andere auch, nur eben ohne Fleisch.« Anders ausgedrückt ich esse das, was man als Beilagen bezeichnet.

»Morgens Toast, Brot, Joghurt oder Müsli. Mittags vor allem Reis, Kartoffeln, Nudeln, Bulgur, Buchweizen, Couscous, Hirse, Quinoa und Gemüse – einen Berg von Gemüse.« Ich bekomme darauf keine direkte Antwort, stattdessen geht mein Gesprächspartner, ohne es zu merken, in die Offensive über.

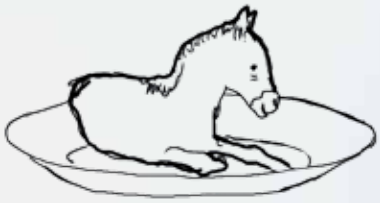
»Hm ja, also vegetarisch ist ja noch okay, aber zum Glück bist du nicht vegan. Diese Veganer leben ja total ungesund.«

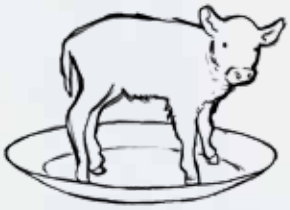
Wieder zuckt mein Auge, wieder starre ich ihn mit offenem Mund an. Langsam glaube ich, er ist verrückt oder vielleicht einfach nur unwissend? Gerade bei diesem Aspekt sind auch viele Ärzte gespaltener Ansicht. Die einen raten mir, ich solle drei Mal die Woche Fleisch essen – obwohl ich durch meine Ernährung keinerlei Mangelerscheinungen habe! Die anderen Ärzte sagen, dass es kein Problem ist, auf Milchprodukte zu verzichten, da Laktose eh nicht für den menschlichen Körper gedacht ist.

»Nein. Ich lebe weder vegan noch ernähre ich mich vollständig vegan – aber nur, weil ich es meistens nicht schaffe.«

KREATIVECKE

Du hast auch eine kreative Idee, an unserem Magazin zu partizipieren? Ein Rezept, einen literarischen Text, ein Spiel etc.? Dann sende uns deinen Vorschlag an: ***magazin@moritz-medien.de***





Die schlimmsten Menschen, mit denen ich tagtäglich über mein Essverhalten streite sind diejenigen, die lauthals ihre Meinung durch die Gegend brüllen, jedoch im Grunde nichts über das Thema wissen.

»Du weißt schon, dass Vegetarismus schlecht für die Umwelt ist, oder? Immerhin zerstört der Soja-Anbau Regenwälder.« Ich fühle mich, als wäre ich in einer schlechten Sitcom gefangen, doch niemand um mich herum lacht. »Es wird viel Soja angebaut, da gebe ich dir Recht. Und dadurch werden vor allem in Südamerika tropische Regenwälder zerstört. Aber wie sollen bitte Vegetarier dafür die Verantwortung tragen, wenn knapp 80 Prozent der weltweiten Sojaernte zu Viehfutter verarbeitet wird?« Mein Gegenüber ist sichtlich genervt, beharrt aber weiterhin auf seiner engstirnigen Ansicht. »Also, ich könnte ja nie auf Fleisch verzichten. Menschen waren doch schon immer und von Natur aus Fleischfresser.« Dieses Argument ist eines meiner liebsten. »Also, ich für meinen Teil halte mich nicht für einen Menschen aus der Steinzeit – die übrigens keine besonders lange Lebenserwartung hatten.« Wir merken, dass unsere Ansichten zu verschieden sind und einigen uns darauf, dass wir uns nicht einig sind.

Obwohl Vegetarismus und Veganismus schon lange keine neuen Erscheinungen mehr sind, bin ich jedes Mal wieder von neuem erstaunt, wie viele Menschen gar nicht wissen, was Vegetarismus oder Veganismus überhaupt ist.

»Ich bin Vegetarierin. Ich esse kein Fleisch, aber Fisch.« Moment mal. Bitte was? »Du weißt schon, dass das keinen Sinn macht, oder?« entgegne ich genervt. »Seit wann sind Fische denn keine Tiere mehr? Du sagst doch auch nicht, dass du Vegetarierin bist aber Schweinefleisch isst.«

Auch die sogenannten Flexitarier sind mir bis heute ein Rätsel. Warum behauptet jemand Vegetarier zu sein, der hier und da Ausnahmen macht und dann doch wieder Fleisch isst? Wäre es da nicht naheliegender zu sagen, man würde wenig oder selten Fleisch essen?

Viele Restaurants bieten leider immer noch keine große Auswahl an vegetarischen oder veganen Gerichten an, doch deshalb eine Ausnahme machen und nach zehn Jahren wieder Fleisch essen – so etwas kommt für mich nicht in Frage. Ich bin nicht aus Langeweile Vegetarier geworden und mache das auch nicht als Hobby. Schon als Kind mochte ich weder Fleisch noch Fisch essen, eine Umgewöhnung fiel mir daher nicht schwer. Seitdem ich fünfzehn bin, sind vor allem moralische und gesundheitliche Aspekte dafür verantwortlich, dass ich mich vegetarisch, und in einigen Bereichen auch vegan ernähre. Vielfach sind die Grenzen zwischen Vegetarismus und Veganismus für Außenstehende nicht deutlich. Zudem definiert jeder für sich selbst, was genau er isst und was nicht. Für mich bedeutet Vegetarismus, keine Produkte zu essen, für die Tiere sterben mussten. Dazu zählen vor allem Fleisch, Gelatine (Schlachtabfälle; Gelatine entsteht durch das Auskochen von Häuten, Knochen, Sehnen oder Knorpel) sowie etliche Käsesorten, darunter auch Parmesan (bei der Herstellung wird Lab eingesetzt, das aus dem Magen junger Kälber gewonnen wird). Zudem esse ich keinen Honig, keine Eier und versuche generell auf Milchprodukte zu verzichten. Da es bei der veganen Ernährung darauf ankommt, vollständig auf tierische Produkte zu verzichten, würde ich mich jedoch eher als Veggie Plus bezeichnen.

Bis heute kann ich mich sehr gut mit dem folgenden Zitat des irischen Dramatikers George Bernard Shaw identifizieren: «I choose not to make a graveyard of my body with the rotting corpses of dead animals." Es gibt schließlich viele fleischfreie Lebensmittel und Fleischalternativen wie Sojageschnetzeltes oder vegetarische Leberwurst. Tiere müssen heutzutage nicht mehr für das Überleben von Menschen sterben, sie sterben allein für unseren Genuss. In diesem Zusammenhang fallen auch oft die Stichworte tierlieb und Bioprodukt. Tierlieb ist dabei häufig ein trügerischer Begriff, den man sehr weit definieren kann. So gut wie jeder würde sich als tierlieb bezeichnen. Bei Vegetariern und Veganern fällt oft die Aussage, dass es ein Widerspruch ist tierlieb zu sein und trotzdem Tiere zu essen. Doch es gibt auch genug »tierliebe« Vegetarier/Veganer, die ohne mit der Wimper zu zucken in einen Zoo oder Zirkus gehen und auf Pferden reiten. Der Begriff Bio ist ebenfalls oft fehlleitend, oder macht es die Tatsache, dass Tiere mehr Freilauf hatten, bevor man sie tötet, wirklich besser? Wohl kaum. Letzten Endes bleibt es jedem selbst überlassen, was bzw. wen er isst. Wo ziehst du die Grenze? (m)

Greifswalds Universitäts-Studentischer Autorenverein (kurz: GUStAV) trifft nun ein letztes mal in der Form eines Vereins auf **moritz.** Diese Episode ist der nunmehr dreizehnte Teil einer fortlaufenden Geschichte, die seit der Ausgabe mm124 läuft. Hiermit endet die Geschichte. Weitere Texte findest du unter: *gustav-greifswald.de*

Doch in jedem Ende liegt auch ein Neuanfang. Die Gruppe glorreicher Autor*innen wird auch abseits der starren Vereinsstrukturen tätig bleiben und Geschichten schreiben, Workshops veranstalten und Lesungen abhalten.

SOMMER-DEPRESSION

Text: Philip Reissner

Man stelle sich einen schönen Tag am Ryck vor. Die Sonne legt sich sanft in den Wind, verschont jedoch das menschliche Gemüt mit ihrer zuweilen unerträglichen Hitze. Die Vögel zwitschern ihre Belanglosigkeiten durcheinander, auch ein paar Insekten mag man hier und da herumschwirren hören, nur nicht allzu viele. Und wie man so seinen Blick in das Wasser sinken lassen kann, ziehen auch hin und wieder ein paar Fahrräder vorbei.

Ein fetter Mann sitzt inmitten all dieser idyllischen Schönheit auf einer Bank und kaut auf etwas herum, was ein Schokoriegel sein könnte, oder auch ein Stück Brot, man mag sich hier verschiedenes vorstellen können. Neben ihm steht ein Fahrrad.

»Gestern kam wieder eine Absage«, erzählt er seinem Fahrrad. »So langsam glaube ich nicht, dass ich nochmal eine Arbeit bekomme. Wie viele Jahre mache ich das jetzt schon? Siehst du. Ich weiß es schon gar nicht mehr. Habe ich nicht bald wieder Geburtstag? In ein paar Monaten? Dieses Jahr irgendwann?« Ein paar Fahrräder ziehen vorbei und klingeln vergnügt.

»Ich habe heute ein bisschen mit der netten, jungen Frau vom Bäcker gesprochen. Sie ist wirklich sehr nett.« Sein Fahrrad scheint unentschlossen darüber, ob es antworten soll. »Sie hat natürlich einen Freund.« Er seufzt. »Naja. Selbst wenn nicht. Mit mir würde sie sowieso nicht ausgehen wollen.« Sein Fahrrad schweigt entschlossen.

Wieder seufzt der fette Mann. »Ich vermisse die anderen.« Er lehnt sich vor, als müsste er sich übergeben, und legt seinen fetten Kopf in seine fetten Hände. »Alle weggezogen. Alle dahin, wo es Arbeit gibt. Aber wo gibt es denn Arbeit, frage ich dich! Wo denn? Ich weiß doch auch nicht, was ich noch machen soll. Wohin soll man denn noch gehen? Ist es hier nicht wunderschön?« Ein paar Fahrräder ziehen vorbei und klingeln vergnügt.

Er versucht seine Tränen zu unterdrücken. »Seit Humpel tot ist, bin ich viel zu selten hier draußen. Hat ja auch alles keinen Sinn mehr.« Er erinnert sich an die kalte, feuchte Nacht, in der sie seinen geliebten Hund im Garten beerdigten. Den Garten hat er mittlerweile schon nicht mehr. Zu teuer. Kein Grab für seinen geliebten Humpel. Kein Ort, ihn zu besuchen, ihm zu gedenken. Wortlos steht der fette Mann auf. Er geht langsam und behäbig Schritt für Schritt auf den Ryck zu. Er geht in das Wasser, er verschwindet darin. Er verschwindet für immer.

Man stelle sich einen schönen Tag am Ryck vor. Die Sonne legt sich sanft in den Wind, ein paar Vögel zwitschern ihre Belanglosigkeiten durcheinander, und auch Insekten mag man hier und da herumschwirren hören. Der Weg am Ryck wird an diesem Tag von besonders vielen Fahrrädern befahren. Sie klingeln vergnügt. Doch weit und breit ist nicht ein einziger Mensch zu sehen.

Dies ist wahrlich nicht das Ende der Welt.
Dies ist nur das Ende einer Geschichte. m

Juli

Roggen, Gerste, Weizen,
Mim Stroh da tuste heizen
Gerste, Weizen, Roggen,
Im Dorf läudn die Gloggen,
Weizen, Roggen, Gerste,
Die Schwüle is das Schwerste,
Mähdrescher und Futtermais,
Im Sommer isses manchmal heiß.

August

Myrthenumkränzt
Myriadenumflort
Mythenumwoben
Stille geworden
Stille berührt

Von unaussprechlichen
Leisen Ahnungen
Sanfte Suchende
Die mir der Sommer
Ins Herz geführt.

Im Garten ein stilles
Trauriges Liedlein
Das zwischen den vollen
Rosensträuchern
Sich sanft verliert.

Konzert

EPISCHE 150 MINUTEN

Text: Michelle Rix

Subjektive Wertung: ★★★★★
»Game of Thrones – Live in Concert«
dirigiert & komponiert von Ramin Djawadi

Ich oute mich hiermit als *Game of Thrones*-Fan und habe mir die Tickets für das Konzert in Hamburg bereits letzten Herbst gekauft. Auf das heißersehnte Finale der letzten *Game of Thrones*-Staffel müssen die Fans noch bis mindestens Anfang 2019 warten. Wer es nicht mehr abwarten kann, sollte sich schnellstens die letzten Karten für die *Game of Thrones Live Concert Experience* sichern. Der *Game of Thrones*-Komponist Ramin Djawadi (43), ehemaliger Duisburger, bringt die Lieder und Melodien der legendären sieben Staffeln auf die deutschen Bühnen, gemeinsam mit Orchester, Chor und Solokünstlern.

Günstig war der ganze Spaß natürlich nicht. Dennoch wollte ich es mir nicht entgehen lassen.

Dienstag, 29. Mai um 20:15 Uhr war es dann soweit, nach einer schwitzigen 30 Grad Fahrt nach Hamburg, inklusive zwei Stunden Stau saß ich in der Barclaycard-Arena. Empfangen wurde man von einer enorm großen Leinwand mit wechselnden Bildern der Hauptcharaktere. Die Show beginnt mit einer *Smartphone-Warnung* von Lena Heady (Cersei Lennister):

» Those who violate these rules will be boiled alive in the blood of their children «,

hallt es über die Lautsprecher in der dunklen Arena. Daraufhin startet der musikalische Teil, natürlich, mit dem ganz berühmten Intro inklusive Video auf der Leinwand – Gänsehaut für den Rest des Abends war also vorprogrammiert. Nun beginnt die Reise durch alle sieben Staffeln. Die Bühneneffekte unterstreichen den Chor, die Solokünstler und das sagenhafte Orchester. Im Hintergrund laufen die Szenen, in denen die Musikstücke stattfanden. Von Anfang an taucht man ein in die Welt von Jon Snow, Khaleesi, Cersei und Tyrion. Man durchlebt alle Höhen und Tiefen erneut (ja, auch die *Rote Hochzeit* wird in all ihren Einzelheiten durchspielt, leider). Wer jetzt noch kein Fan ist, hat irgendwas verpasst! ⓜ

Film

STILLE KATASTROPHE

Text: Sun Young-eun

Subjektive Wertung: ★★★☆☆
»A quiet place« von John Krasinski
90 Minuten | FSK 16 | 2018 | USA

Die Stadt ist fast leer. Oder wahrscheinlich die ganze Welt. Man weiß nicht, wie viele Leute noch leben. Das Einzige, was wir sicher wissen, ist, dass es Monster gibt, die nur nach Gehör jagen, und alle auffressen.

Wegen einem lautem Spielzeug verlor Familie Abbott ihren jüngsten Sohn Beau. Nur wenigen Sekunden nachdem er das Spielzeug angemacht hat, kamen die Kreaturen. Innerhalb eines Augenblickes ist es schon vorbei und niemand konnte ihm helfen.

Auch ein Jahr später leben die Eltern mit ihren übrigen Kindern noch in einem leeren Dorf, in dem die Mutter noch ein weiteres Baby bekommt. Es gibt nur einen Weg zu überleben und zwar in absoluter Stille zu leben, damit die Kreaturen sie nicht hören können. Das bedeutet: Barfuß durch die Wohnung gehen und sich mit Hilfe von Gebärdensprache zu unterhalten.

Der Film beginnt mit einer eher schönen Atmosphäre. Ein ruhiger Ort und auch die Familie ist im Großen und Ganzen sehr entspannt. Sie haben sich ihren Bunker schön wohnlich eingerichtet, wie bei einer ganz normalen Familie.

Die Kreaturen wirken sehr gruselig, ähneln dem Anblick von Aliens. Sie sind blind, besitzen jedoch einen sehr ausgeprägten Gehörsinn. Der Trailer lässt den Film wie einen Horrorfilm wirken, dies ist jedoch nicht der Fall. Er zählt zu dem Genre Katastrophenfilm. Er zeigt genau das, was eine wahre Katastrophe ausmacht: die Krise, der Überlebenswille der Menschen, den Verbund der Familie. Er zeigt, dass die Liebe der Familie die wichtigste und aufrichtigste Liebe ist, denn der Vater versucht alles mögliche zu tun, damit seine Kinder überleben und nicht von den grausamen Kreaturen ermordet werden. Er zeigt das starke Band zwischen Mutter und Kind, die ihr eigenes Leben aufs Spiel setzt, um ihr Kind zu beschützen.

» We have to protect them! «

Wer diesen Film schauen möchte muss gar nicht viel Zeit mitbringen. Gerade einmal 90 Minuten umfasst das Familiendrama. Wie aus dem Titel zu entnehmen ist, kann man sich auf einen wirklich leisen Film einstellen. Langweilig wird es dennoch nicht, denn die Macher haben sich mit den Cuts nicht lumpen lassen. Gerade die Stille macht den Film umso interessanter. Liebe, Überleben und Stille. Das macht diesen Film aus. ⓜ

Serie

TOTE MÄDCHEN LÜGEN DOCH!

Text: Anja Köneke

Subjektive Wertung: ★★★☆☆
»13 Reasons Why 2« auf Netflix
Serienstart: 18. Mai 2018 | Jugendserie

Normalerweise bin ich ein großer Fan davon, Serien im Binge-Watching Modus anzuschauen – 13 Reasons Why ist da leider eine Ausnahme. Denn obwohl ich sie spannend finde, brauche ich doch mehr als einen Tag, um die Ereignisse zu verdauen.

Die erste Staffel drehte sich um 13 Kassetten, die Hannah Baker aufnahm und an Mitschüler bzw. Lehrer verschickte, die sie für ihren Selbstmord verantwortlich machte. In der zweiten Staffel, die fünf Monate nach ihrem Suizid spielt, wird deutlich, dass sie auf den Kassetten nur einen kleinen, subjektiven Teil der Geschichte erzählt hat. Im Gerichtsprozess zwischen Hannahs Mutter und der Liberty High School, auf der Hannah gemobbt wurde, kommen immer mehr Einzelheiten aus ihrem Leben ans Licht, die dazu führen, dass man als Zuschauer die gesamte erste Staffel in Frage stellt und sich wundert – wer war Hannah Baker eigentlich? Auch Clay plagen Zweifel, ob er die *echte* Hannah überhaupt kannte. Obwohl er nun mit Skye zusammen ist, kann er Hannah einfach nicht vergessen und halluziniert sie ständig herbei – komisch dabei ist, dass Hannah auf einmal wieder lange Haare hat.

Anstelle von Kassetten werden in dieser Staffel nun Polaroid-Fotos, auf denen zu sehen ist, dass Bryce weitere Mädchen vergewaltigt, anonym verschickt. Die Hoffnung darauf, dass er endlich seine gerechte Strafe bekommt, wird allerdings nicht bestätigt. Eine der Hauptspielplätze der Serie ist wieder die Schule, die jedoch nichts aus Hannahs Selbstmord gelernt hat:

Man möchte meinen, dass Mobbing, Drohungen, Schlägereien, Slut-Shaming und Vergewaltigungen dort auf dem Stundenplan stehen.

Gegen Ende der Serie wird deutlich, dass auch Hannas Mutter ihren Beitrag dazu geleistet hat, dass sich Hannah in ihrer Haut nicht mehr wohl fühlte. Viele Charaktere haben seit Hannahs Tod eine Veränderung durchgemacht. Nachdem Tyler brutal auf der Schultoilette gequält wird, bricht er kurz vor Ende der letzten Folge schwerbewaffnet zu einem Amoklauf auf. Die Folge endet unvollendeter Dinge; eine dritte Staffel wurde bereits bestätigt. ⓜ

Buch

DIGITALISIERUNG: UTOPIE VS. DYSTOPIE

Text: Jonathan Dehn

Subjektive Wertung: ★★★★½
»Jäger, Hirten, Kritiker« von Richard David Precht
288 Seiten | Goldmann Verlag (23. April 2018) | 20 Euro

Da ist er nun: der nächste Bestseller des derzeit wohl bekanntesten Philosophen Deutschlands. Mit *Jäger, Hirten, Kritiker* schafft es Richard David Precht erneut den Nerv der Zeit zu treffen. Nachdem er Themen wie Bildung, Tierrechte und Liebe bereits beackerte, beschäftigt er sich hierbei mit der Ökonomie und insbesondere mit der Digitalisierung.

Nicht zufällig fällt die Veröffentlichung des Buches in das Marx-Jahr, denn der Titel ist ein abgewandeltes Zitat aus den frühen Werken von Marx und Engels, in denen sie die kommunistische Gesellschaft beschreiben, welche es jeden ermöglichen soll: *»... heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie [man] gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.«*

Precht beschreibt nun unsere Gesellschaft mit ihrer Produktionssteigerung durch die Digitalisierung und stellt die Frage, wie wir in Zukunft leben wollen. Einen unvermeidlichen Schritt stellt die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens dar.

»Sehen Sie, im 24. Jahrhundert gibt es kein Geld. Der Erwerb von Reichtum ist nicht mehr die treibende Kraft in unserem Leben. Wir arbeiten, um uns selbst zu verbessern – und den Rest der Menschheit.«

Mit diesem Zitat aus der Science-Fiction Serie Star Trek VIII beginnt Precht sein Buch und es fasst sehr gut zusammen, worum es ihm für unsere Zukunft geht: eine Utopie, in der es den Menschen nicht mehr um das Anhäufen von Kapital geht, sondern um humanistische Werte. In gewohnter Manier gibt er dabei sowohl Rückblicke in die Geschichte, Einblicke in angrenzende wissenschaftliche Disziplinen und Ausblicke welche dystopischen Züge die Zukunft mit sich bringen kann. ⓜ

THEMENFINDUNG

Text: Constanze Budde

Mit Blümchenkleid und Strohhut (Art) und Latzshorts und T-Shirt (ich) sommerlich bekleidet, sitzen wir im Eiscafé und diskutieren leidenschaftlich über unsere Hausarbeitsthemen. Gedanken kann man sich ja machen.

»Schreiben werdet ihr doch eh erst drei Wochen vor Abgabe«, funkt Motz grimmig dazwischen und attackiert die Erdbeere mit Sahnehäubchen in seinem Eisbecher mit dem Eiswimpel. »Immerhin haben wir schon Themen und ein Konzept«, entgegnet Art schnippisch.

»Grmhh«, murmelt Motz. Seit Wochen jammert er schon herum, dass er gar nicht weiß, wie Hausarbeiten schreiben geht. Es ist sein fünftes Semester und der Herr soll seine erste Arbeit schreiben. »Worüber denn? Wie findet man denn ein Thema?«

»Gar nicht«, sage ich. »Die Themen finden dich«, sage ich. »Philosophenscheiße«, sagt Motz. Art lässt ihren Blick über den Marktplatz schweifen. »Die Themen liegen wirklich auf der Straße. Also ich sehe und höre hier mindestens fünf.«

Sie deutet auf ein kleines dickes Mädchen in rosa Einhorn-Leggings, das von seiner Mutter grob angeblafft wird, weil es mit Brötchenkrümeln nach Tauben wirft.

»Boah, Chantalle, du sollst dat lassen, hab ich gesagt!«

»Mode und Namen. Untersuchung über Zusammenhänge zwischen Klischeenamen und Klamottentrends«, schlägt Art vor.

»… und so dient der Platz heute noch als beliebter Treffpunkt«, hören wir die Stimme einer Städteführerin herüberschallen, um die sich ein Haufen Touristen gruppiert.

»Immer dem Regenschirm folgen. Charakteristische Symbolik des Tourismus«, entwerfe ich ein Thema.

»Schön und gut, aber über so etwas lässt sich nur forschen. Aber damit kann man kein Geld verdienen«, widerspricht Motz. Ich beobachte einen Mann, der aus der Apotheke zur Post und von da aus in die Drogerie eilt. »Zeit ist Geld. Ansiedlung von Geschäften des täglichen Bedarfs in Innenstädten.« Motz verzieht abwägend das Gesicht.

Ein Typ mit Anti-Kriegs-T-Shirt und Wollmütze kommt mit einem Eis an uns vorbei.

»Wollmütze im Sommer?«, fragt Motz etwas zu laut. Der Typ dreht sich um. »Der Winter naht!«, sagt er.

»Kommerzialisierung kommunistisch-pazifistischer T-Shirt-Mode«, schlage ich vor.

»Sprache in Zeiten des Zitats. Behaviorismus neu entdeckt«, fügt Art hinzu.

»Immer wieder gut? – Überholte Theorien in der modernen Lehre«, erwidere ich.

»High-Tech vs. Low-Context. Aktuelle MINT-Forschung und die alten Römer«, überlegt Art.

Motz schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und schüttelt fassungslos den Kopf.

»Top-ausgestattete Labore und verstaubte Bibliotheken: Reiche Naturwissenschaften und verarmte Phil. Fak. – eine Momentanalyse«, sage ich.

»Wissen macht Ah! – Wenn KoWi und MINT sich treffen. Naturwissenschaft verständlich kommuniziert«, sagt Motz.

»JAAAAAA!«, brüllen Art und ich unisono.

ZAHLENMORITZEL

			6	2	7		3	4
2		6		5	9	8		
	4					2		6
3	6			9	5			8
		2		4		3	5	
6			9					5
				6			2	
4			8	7				

BILDERMORITZEL

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die hellgraue Zahlenkombination des Sudokus entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem Bild verbirgt, oder das Lösungswort des Gittermoritzels herausgefunden habt (jede Antwort zählt), könnt ihr uns eure Antworten sowie euren vollständigen Namen unter dem Stichwort »Moritzel« an folgende E-Mailadresse schicken: *magazin@moritz-medien.de*

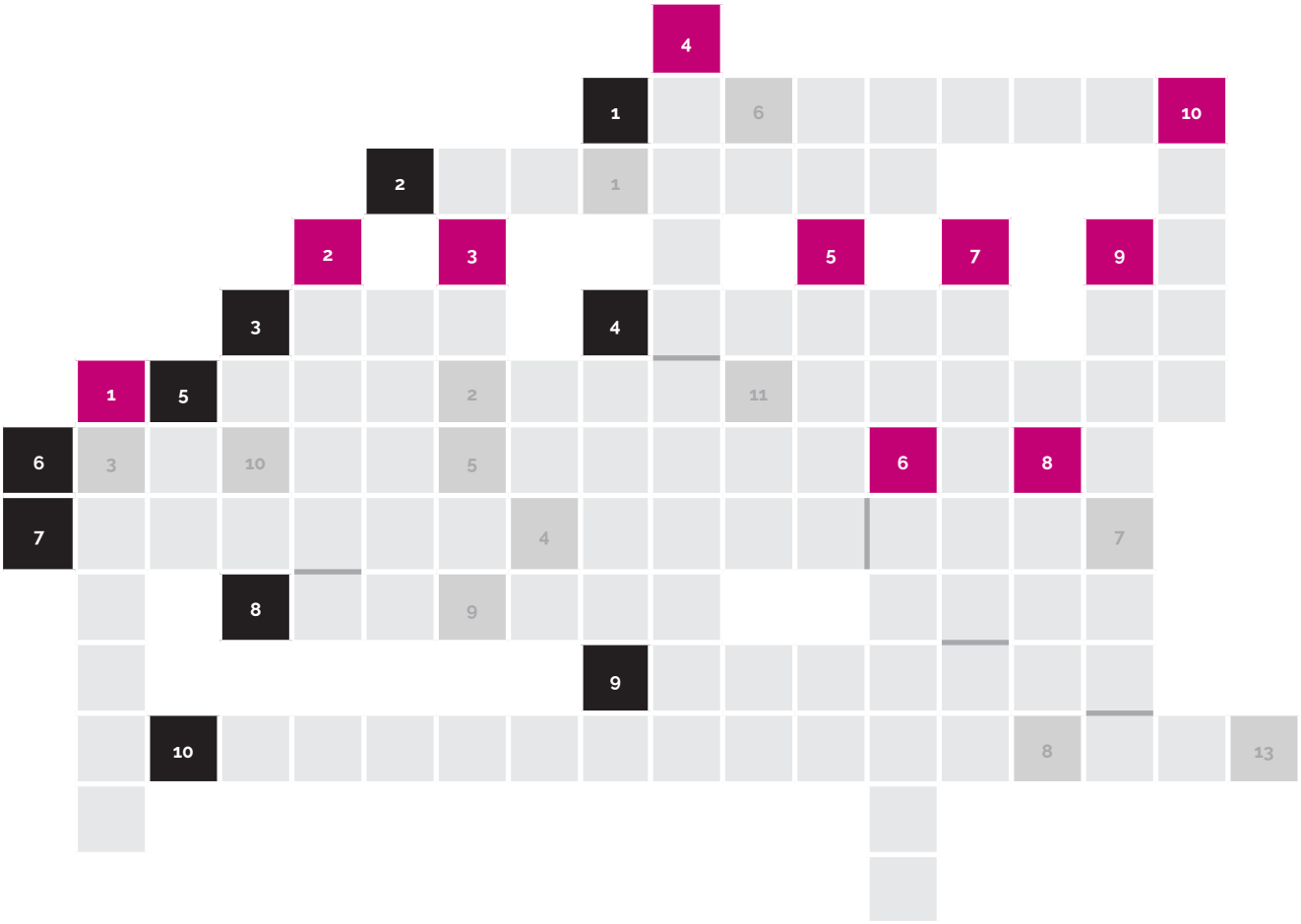
GITTERMORITZEL

WAAGERECHT

1. Alkoholkonsumstätte + Alkoholkonsumgut = sich den Bart stutzen lassen
2. mondän, umlautfrei, umgeschoben
3. Einheit der Verwaltungsgliederung in mongol. Gebieten
4. seine größte Tat war das Halten einer Tür
5. einzigartig in jedem literarischen Werk
6. dieses Wort wird im nächsten Heft aufgelöst
7. altägyptischer König
8. verringert von satten Tieren geschrieben
9. Schagan See
10. alle sind versammelt, wären aber lieber voll

SENKRECHT

1. H. P. Lovecrafts erdachtes fiktives Wesen
2. besonders gesicherter Aufbewahrungsbehälter
3. Möge die * mit dir sein.
4. gibt es nicht in Greifswald, hat hier aber eine eigene Woche
5. Werkzeug zur Anfertigung von Oboenrohrblättern
6. Dorf in Mecklenburg Vorpommern
7. Brasilianische Währung
8. das Ende einer Zeitnahme
9. eine Gruppe von Wölfen
10. beliebtes Flintenzielgetreide



LÖSUNG:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13

DIESES MAL ZU GEWINNEN

2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*

1 Buch »Der Kalligraph« von Amir Hassan Cheheltan

Einsendeschluss: 5. September 2018

**Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieren, 3D-Filme und die Vorführungen am »Kinotag« Dienstag.*

Roberta Wirminghaus & Christin Klaus

LEINWAND HISSEN

Interview: Julius Hehenkamp
Foto: Klara Köhler

Steckbrief

Name: Roberta Wirminghaus
Alter: 30
Herkunft: Hamburg
Werdegang: Studierte Slavistik und Kunstgeschichte in Greifswald, arbeitete als Reiseleiterin, derzeit Mitarbeiterin im International Office

Name: Christin Klaus
Alter: 34
Herkunft: Anrode (Thüringen)
Werdegang: Studierte Kunstgeschichte in Greifswald, arbeitet derzeit im Krupp-Kolleg und im Pommerschen Landesmuseum

Wann habt ihr zum ersten Mal das Segel gesetzt?

Wir befinden uns jetzt in der fünfte Saison. Als Filmliebhaber*innen fehlte uns in Greifswald einfach ein entspanntes, unkommerzielles Programmkino. Irgendwo haben wir mal gesehen wie jemand einen Film auf ein Segel projiziert hat. Mit dieser Idee sind wir als Gruppe von fünf bis sechs Leuten auf die Werft zugegangen. Wie sich nun rausgestellt hat, ein voller Erfolg!

Haben eure Filme Tiefgang?

Wir haben ein weites Spektrum an Filmen. So versuchen wir pro Saison mindestens eine kritische Dokumentation unterzubringen. Gleichzeitig zeigen wir unsere liebsten Klassiker der Filmgeschichte. So gab es letztes Jahr einen *The Big Lebowski* Filmabend bei dem reichlich White Russian serviert wurde und viele unserer Gäste in Bademantel und Sonnenbrille kamen. Natürlich ist uns auch der Bezug zum Meer wichtig, zum Beispiel mit Filmen wie *Der weiße Hai*.

Bei welchem Film sind euch die meisten Fische ins Netz gegangen?

Wir sind eigentlich immer gut besucht. Bis zu 180 Leute passen in unser idyllisches Freiluftkino. Man findet uns bei Facebook oder auf unseren Flyern. Anfangs haben wir diese noch auf echtem Segeltuch gesprayt. Bei fünf bis sechs Veranstaltungen im Jahr geht das inzwischen leider nicht mehr. Es gibt übrigens nur eine Abendkasse und keinen Vorverkauf. Früh da sein lohnt sich!

Frage von Herzen, wie viel kostet das Bier bei euch?

Puuh, ich glaube 2,50 Euro plus 50 Cent Pfand. Besonders stolz sind wir auf unsere Popcornmaschine.

Bei schlechtem Wetter soll man ja nicht in See stechen. Was dann?

Für den Fall der Fälle verlagern wir die Veranstaltung in den Heineschuppen. Wir hatten aber auch Abenden an denen es sich die Leute nicht haben nehmen lassen, bei strömendem Regen mit Regencape und Decken ihren Film zu genießen. Der Wind ist eher das Problem.

Was würde sich für euch ändern, wenn ihr das gegenteilige Geschlecht hättet?

Naja, wir könnten öfter sehr schwere Dinge mit anpacken. Bauzäune und Betonplatten tragen oder so.

Wo ist euer persönlicher Lieblingsplatz in Greifswald?

Tatsächlich hier an der Werft. Es ist jedes Mal toll, die knartschenden Boote zu hören, den Seewind zu spüren und einfach die Seele baumeln zu lassen. Außerdem trifft man hier immer nette Leute zum quatschen.

Wir bedanken uns für das Interview. Wollt ihr abschließend noch etwas sagen?

Wir bedanken uns bei all unseren Helfern und bei den Leuten, die uns unterstützen. Ihr seid die Besten! Und natürlich freuen wir uns auf alle Besucher. Der nächste Film *Lucky* läuft am 20. Juli. m

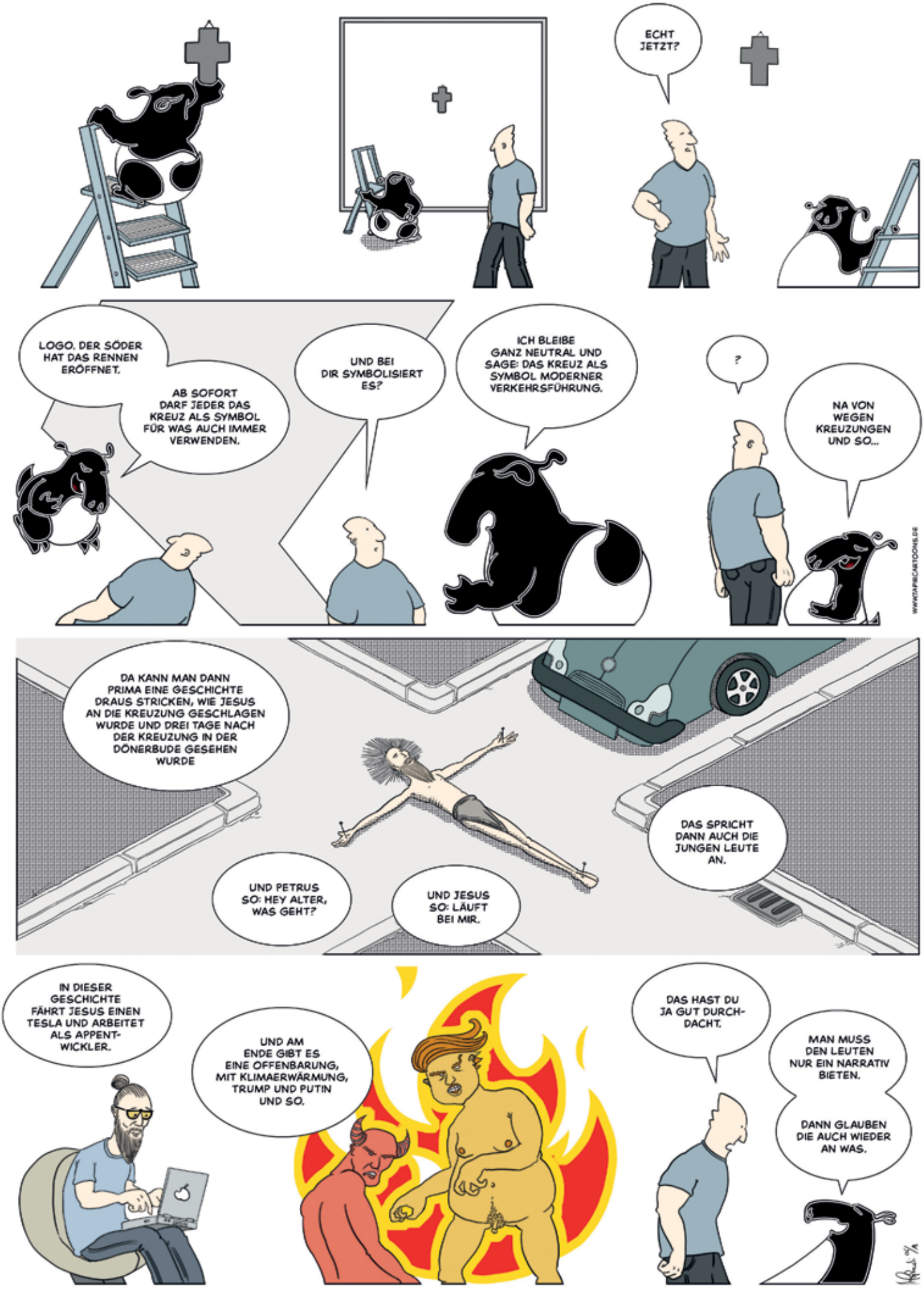
Anzeige

CineExtra - Kino für Genießer.
Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. um 17.15 und Mo. um 15.15 und 20.15 Uhr in Greifswald - für nur 5€.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.

NARRATIV

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI



IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald | Telefon 03834 – 420 1759
E-Mail *magazin@moritz-medien.de*
POSTANSCHRIFT
moritz. – Das Greifswalder Studierendenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald

Geschäftsführung & Anzeigen

Lukas Thiel
Monique Böttcher

Chefredaktion

Jonathan Dehn (V.i.S.d.P.)
Klara Köhler

Ressortleitung

FORUM: Jonas Meyerhof
UNI.VERSUM: Vy Tran
GREIFSWELT: Veronika Wehner
KALEIDOSKOP: Charlene Krüger

Lektorat

Luise Fechner, Aaron Jeuther,
Anja Köneke, Veronika Wehner

Redaktion

Constanze Budde, Jonathan Dehn, Luise Fechner,
Michael Fritsche, Aaron Jeuther, Sergei Kogosov,
Anja Köneke, Charlene Krüger, Klara Köhler,
Florian Leiffheidt, Jonas Meyerhof, Wiebke Moritz,
Philip Reissner, Michelle Rix, Raijana Rummert,
Magnus Schult, Sun Young-eun, Lukas Thiel,
Veronika Wehner, Gedichte: Anonym

Layout & Gestaltung

SATZ: Jonathan Dehn,
TITELBILD: Jonathan Dehn
TAPIR: Kai-Uwe Makowski
DRUCK: Druckhaus Panzig
EXTERNE FOTOS: flickr.com: LBM0 CC BY-NC-ND 2.0 [S.12], HauRyke[S.21], alle anderen von Unsplash.com: Sergey Zolkin[S.4], Eric Welch[S.4 & 14], Brooke Lark [S.5 & 40], Inma Ibanez [S.4 & 22], Edward Paterson [S.39], Slava Bowman [S.36],

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald
moritz.magazin – das Greifswalder Studierendenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3 000 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Dachgeschoss). Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Für Inhalte und Gestaltung der Anzeigen sind Dritte verantwortlich. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Nächste Ausgabe: 10. Oktober 2018

Redaktions- und Anzeigenschluss der nächsten Ausgabe ist der 04. September 2018.

JETZT WIRDS ERNST

PODCAST

SONNTAG ALLE ZWEI WOCHEN

http://tiny.cc/jetztwirdsernst

POLITIK KULTUR FILM REGION LITERATUR KRITIK MUSIK SYSTEM STAAT UNI NEWS & ARNDT MEDIEN KONFLIKT BILDUNG HOCHSCHULPOLITIK

SIEGEL

ANZEIGE
DRUCKHAUS PANZIG

BRINGEN SIE IHRE FREUNDE MIT!
Kunden werben und 15,– € Prämie erhalten.
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

Greifswald ist wohnenswert:
Beim Umzug nach Greifswald bekommst du 20,– EUR plus 1x kostenfreien Eintritt ins Freizeitbad als extra *Wohnsitz-Bonus*.
Alle Infos:
sw-greifswald.de/wohnsitz_bonus
Greifswald ist
L[i]EBENSWERT
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
Wir empfehlen allen Neu-Greifswalder/innen:
GREIFENstrom
Nutzt in Greifswald erzeugten *GREIFENstrom lokal* oder *GREIFENstrom Natur* aus 100% Wasserkraft!
6er-Ticket
Mit diesem Ticket könnt Ihr flexibel und am preiswertesten mit dem Bus durch die Stadt fahren.
Fit am Morgen
Mit diesem preisgünstigen Tarif im Freizeitbad Greifswaldkönnt ihr morgens eure Bahnen schwimmen.